

# Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei  
in der Tschechoslowakischen Republik.

10 Jahrgang.

Donnerstag, 24. April 1930

Nr. 97.

### Bezugs-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder  
bei Bezug durch die Post:

monatlich . . . . . Ks 16.-  
vierteljährlich . . . . . 48.-  
halbjährig . . . . . 98.-  
janzjährig . . . . . 192.-

Rückstellung von Manu-  
skripten erfolgt nur bei Ein-  
sendung der Retourmarken

Erscheint mit Ausnahme  
des Montags täglich früh.

## Seipel soll weiter bleiben!

Wien, 23. April. (Eigenbericht.) Die christlichsozialen Bundesleitung hat heute beschlossen, an Dr. Seipel, der sich zur Zeit in Deutschland aufhält, das Ersuchen zu richten, seinen Rücktritt zu widerrufen und auch weiterhin an der Spitze der Partei zu bleiben. Nach Andeutungen des christlichsozialen „Neuzeitlichen Blattes“ hat man sich über seinen Nachfolger anscheinend nicht einigen können, denn das Blatt schreibt, man werde versuchen, Seipel zu bewegen, die Obmannstelle weiter zu behalten und der Partei die gerade jetzt überaus schwierige Wahl eines Nachfolgers zu ersparen.

## Stalin opfert seinen getreuesten Mitarbeiter Um den bauernfeindlichen Kurs abzuschwören.

Berlin, 23. April. Wie die Blätter über Kowno melden, erweckt die Absetzung des Sekretärs der Moskauer kommunistischen Bezirksorganisation Baumann in Sowjetrußland große Erregung, da Baumann neben Molotow dem Vorsitzenden des Moskauer Kreises als intimster Mitarbeiter Stalins galt. Da Baumann in der Wirtschaftspolitik den schärfsten bauernfeindlichen Kurs einleitete, nimmt man an, daß Stalin sich entschlossen hat, nach der Aenderung dieses Kurses Baumann zu opfern, um so nach außen darzutun, daß die bauernfeindliche Politik nicht fortgesetzt wird.

## Der Fall Gajda

vor dem Obersten Verwaltungsgericht.  
Prag, 23. April. Heute vormittags begann vor dem Obersten Verwaltungsgerichtshof unter Vorsitz des Präsidenten Dr. Lucek die Verhandlung über die Beschwerde des früheren Generals Gajda, der mittlerweile Abgeordneter der Střibruhy-Liga geworden ist, gegen die Entscheidung der Verfassungs-Disziplinarkommission, durch die Gajda wegen Verletzung der Dienst- und Standespflichten degradiert und unter Kürzung seiner Pension um 25 Prozent strafweise in Pension geschickt worden war.

Es handelt sich um die bekannten, im Sommer 1926 von dem Prager Advokaten Bouček aufgetragenen Beschuldigungen, daß Gajda vertrauliche Besprechungen mit Sowjetkommissären gepflogen und sich um die Uebernahme in die Rote Armee beworben habe. Ferner soll er während seines Aufenthaltes an der Pariser Kriegsschule Spionage für die Sowjets betrieben und ihnen ein geheimes Dienstbuch verraten haben. Die Beschuldigungen gründeten sich auf die Aussagen des Legionärsmajors Kratochvíl und Gajdas Diener Solowjew. Im Laufe der Auerklärung wurde Gajda weiters zum Vorwurf gemacht, daß er durch ein Interview die Verschwiegenheitspflicht verletzte und den Mißbrauch seines Namens zu politischen Zwecken seitens der Faschisten zumindest geduldet habe. Auch hat er in den „Nar. Listy“ einen Artikel erscheinen lassen, der unwahre Behauptungen über seine Vergangenheit und seinen Bildungsgang enthielt.

Die heutige Verhandlung war mit der Verlesung der Klagefakten ausgefüllt. Das von dem Referenten Ehrlich ausgearbeitete Referat umfaßt gegen 700 Seiten. Bei der Verhandlung war Gajda mit seinem Anwalt persönlich anwesend. Die Verhandlung dürfte mindestens vier Tage in Anspruch nehmen.

## Eine abgekartete Komödie?

Paris, 23. April. Der Stockholmer Korrespondent des „Echo de Paris“ meldet, die Affäre des Marineattachés der Sowjetgesandtschaft in Stockholm, Sobolew, der bekanntlich in der vorigen Woche erklärte, er habe die Rückkehr nach Moskau verweigert, weil er für sein und seiner Frau Leben fürchte und sich unter dem Schutz der schwedischen Polizei begeben, nimmt eine sonderbare Wendung. Frau Sobolew soll vor 14 Tagen einem Mitglied des Chors der Don-Kofalen 1000 Dollars angeboten haben, wenn er vor den Behörden erkläre, daß sie keine Frau sei, und sie hiedurch einen Paß nach anderen europäischen Ländern, insbesondere nach Frankreich, erhalten würde. Der Dirigent des Don-Kofalen-Chors erklärte den Pressevertretern, daß er Frau Sobolew kenne, daß sie durch sechs Jahre Agentin der Fischeka war und insbesondere in Stambul Dienst versah.

Zahlreiche Stockholmer Blätter sind der Ansicht, daß die ganze Geschichte, die Sobolew in der vorigen Woche erzählte, erfunden ist und daß die GPU, auf diese Weise geheime Spione haben wollte.

## Rein Klassenkampf, sondern Verbrechen unter politischer Maske!

### Die sozialdemokratischen Vertrauensmänner Leipzigs zum blutigen Ostersonntag

Berlin, 23. April. (Eigenbericht.) Gegen den Leipziger Polizeipräsidenten Genossen Fleißner haben die Deutschnationalen im sächsischen Landtag und im Stadtparlament eine Debatte eingeleitet, um ihn wegen des blutigen Ostersonntags um sein Amt zu bringen. Der von den Jungkommunisten vorgeschlagene Polizeihauptmann Galle war Mitglied der sozialdemokratischen Partei. Eine sozialdemokratische Funktionärversammlung für Groß-Leipzig hat sich mit den blutigen Vorfällen anlässlich des kommunistischen Jugendtages befaßt und eine Entschliebung angenommen, in der es heißt:

Die Funktionäre der SPD. Leipzig sprechen ihren Abscheu aus gegen die Methoden eines angeblich politischen Kampfes, den die kommunistische Partei wieder am Ostersonntag in Leipzig geführt hat.

Diese Methoden haben nichts mehr zu tun mit dem Klassenkampf des sozialistischen Proletariats. Sie sind unter politischer Maske begangene Handlungen verbrecherischer Elemente, die die kommunistische Partei in ihren Reihen heranzüchtet.

Die Funktionäre der SPD. Leipzig sprechen den Hinterbliebenen der Todesopfer, die die bolschewistische Führung der kommunistischen Partei auf dem Gewissen hat, ihr tiefstes Bedauern aus.

Berlin, 23. April. Auf Veranlassung der Leipziger Polizei ist laut „Vorwärts“ in Dessau der Jungkommunist Gerhard Weiskner verhaftet worden, weil er in dringendem Verdacht steht, an den Leipziger Bluttagen beteiligt gewesen zu sein.

## Rein Mairbot.

Trotz dieser blutigen Vorfälle besteht — entgegen anderslautenden Pressemeldungen — in Preußen nicht die Absicht, die Mairfeierdemonstrationen einzuschränken, zumal erst vor kurzem das Demonstrationsverbot aufgehoben worden ist. Das Berliner Polizeipräsidium hat mit den Organisationen bereits verabredet, daß die Kundgebungen der freien Gewerkschaften sowie der sozialdemokratischen und kommunistischen Partei räumlich getrennt werden. Man hofft, daß nicht wieder kommunistische Trupps Störungsbüchse unternehmen.

## Endlich geeinigt?

### Der definitive Text in Paris vereinbart.

Paris, 23. April. Heute vormittags traten die tschechoslowakische und die ungarische Delegation beim Vorsitzenden der Konferenz für die Reparationen Loucheur zusammen und unterzogen alle in der Nachtigung formulierten Texte einer neuerlichen Prüfung. Es wurde ein definitiver Text vereinbart und damit eigentlich die ganze die tschechoslowakische Bodenreform betreffende Arbeit bis auf einen einzigen Punkt, der eher theoretischen Charakter trägt, zum Abschluß gebracht.

In Konferenzkreisen verweist man darauf, daß trotz der Meinungsverschiedenheit und den strittigen Standpunkten die Zusammenarbeit der tschechoslowakischen und der ungarischen Delegation insbesondere in der letzten Woche durchaus gut und loyal war. Gleichzeitig mit dieser Annäherung der beiden Delegationen wird konstatiert, daß die Ergebnisse, zu denen die Reparationskonferenz gelangte, von beiden Seiten für gut und befriedigend gehalten werden. Falls nicht weitere Schwierigkeiten entstehen und falls, wie man voraussetzt, in kürzester Zeit die Unterzeichnung des Abkommens erfolgt, kann man dieses Pariser Abkommen als weitere große Etappe auf dem Wege zur Liquidierung der Vergangenheit und zur Annäherung Ungarns an die Staaten der Kleinen Entente betrachten.

Heute abends findet noch eine Sitzung der Delegierten der Kleinen Entente mit den un-

garischen Delegierten beim Konferenzvorsitzenden Loucheur statt, auf der die allen diesen Staaten gemeinsamen Fragen behandelt und gleichzeitig Dispositionen für die Einberufung der abschließenden Plenarsitzung getroffen werden sollen.

Mit dem heutigen Prager Nachmittags-Schnellzug ist bereits ein Teil der tschechoslowakischen Delegation abgereist.

## Der ungarische Bericht.

Budapest, 23. April. Zu den Verhandlungen über die Reparationen in Paris meldet das ungarische Telegraphenkorrespondenzbüro u. a.: Der Abkommensentwurf ist zu den größten Teile fertiggestellt worden, einige Einzelfragen sind jedoch noch in Schwebelage, weil Minister des Äußern Wálko vor endgültiger Entscheidung diese mit dem Ministerpräsidenten Grafen Bethlen zu besprechen wünscht. Dr. Wálko ist deshalb heute abends nach Budapest abgereist.

Mit den Rumänen wurden die Verhandlungen den ganzen Nachmittag hindurch geführt. Große Schwierigkeiten bereitete der Umstand, daß die rumänische Delegation mit vollkommenen neuen Forderungen hervortrat. Die Konferenz wird aller Wahrscheinlichkeit Donnerstag oder Freitag eine Plenarsitzung abhalten, in deren Verlauf die bisherigen Ergebnisse zusammengefaßt werden werden.

## Neue Zusammenstöße in Indien 12 Aufständische getötet.

Kalkutta, 23. April. Im Verlaufe der gestrigen Kämpfe im Bezirk Chittagong wurden zwölf Aufständische getötet und zwei ernst verletzt. Das Militär hat keine Verluste zu beklagen. 14 Verhaftungen wurden vorgenommen. Der größte Teil der Angreifer entkam. Augenblicklich herrscht Ruhe.

Paris, 23. April. Nach den aus Indien eingetroffenen Meldungen kam es gestern an verschiedenen Stellen, insbesondere in der Umgebung von Bombah, zu neuen Unruhen. Große Massen von Eingeborenen verletzten das Salzherstellungsmonopol. Die Polizei versuchte, dies jedoch dadurch zu verhindern, daß sie mit besonderen chemischen Mitteln das Meerwasser zu bitter und das aus dem Meerwasser gewonnene Salz ungenießbar machte. Das riesige Erregung hervor, und es kam überall zu Zusammenstößen mit der Polizei. Es werden zahlreiche Verhaftungen und auch Verletzte gemeldet.

Einer der Hinduführer aus Bombah, Munschi, ein Mitglied der ehemaligen geteibenden Versammlung, wurde auch wegen Uebertretung des Salzmonopols verhaftet und im Schnellverfahren zu sechs Monaten Gefängnis und dreihundert Rupien Geldstrafe verurteilt.

Kalkutta, 23. April. Dreißig Jnder, darunter der nationalsozialistische Vizepräsident der Stadtverwaltung in Daura (Bengalen) wurden beim Bilde von Postkoffern vor Läden, die ausländische Stoffe verkaufen, verhaftet. Es kam zu einem Handgemenge, bei dem mehrere Personen, darunter der englische Polizeikommissär, verletzt wurden. Der Gefangenentransportwagen wurde von einer großen Menschenmenge angegriffen, die jedoch verstreut wurde.

In Kalkali (bei Chittagong) wurden ein Polizeioffizier und zwei Polizisten bei der Durchsuchung Verhafteter von Unbekannten erschossen.

Peshawar, 23. April. Bei hier ausgebrochenen Unruhen anlässlich des „Trauertages“ wurde ein britischer Soldat getötet, als einige Teilnehmer der Gehorsamsverweigerungsbebewegung verhaftet werden sollten.

## Heimwehrwaffen.

Wien, 23. April. Die „Arbeiter-Zeitung“ meldet: In Stammersdorf hat gestern in später Nachtstunde die Gendarmerie bei dem Heimwehrmann Hoffmann zwei frisch eingelangte große Riflen mit Waffen beschlagnahmt, die für die Heimwehr bestimmt waren. Die Riflen enthielten Gewehre, Pistolen und Munition.

## Osterfrielede — und wie er war. Erstes Bild.

Zuchthaus in Columbus im Staate Ohio. Graufant, unmenschlich über alle Maßen ist die Strafpflege in Amerika. Menschlichkeit auch gegenüber dem Unglücklichen, dem Entarteten oder auch Mißratenen, der sich in den zum Schutze des heiligen Eigentums eng geflochtenen Maschen des Gesetzes verfangen hat, ist dort ein unbekannter Begriff. Die rasende Jagd nach dem Dollar hat den Besitzfanatismus überdimensional gesteigert und furchtbar hart sind die Urteile, welche in Amerika über Eigentumsverbrecher verhängt werden, furchtbar auch der Strafvollzug. Dornen in Columbus. Sie haben die ganze zivilisierte Welt vor den Zuständen erschauern lassen, die sie ans Licht der Flammen des brennenden Zuchthausbräutes brachten. Für zweitausend Gefangene war in diesem Zuchthause Raum — fünftausend waren darin untergebracht. Gewiß gab es darunter viele, welche die bürgerliche Welt als „Auswürflinge“ zu bezeichnen pflegt, doch sicher weit mehr, die Opfer der Gesellschaft, der Erziehung, der kapitalistischen Ordnung sind, arme Teufel, Unglückliche, aus dem Geleise Geworfene, auf die Bahn des Verbrechens Gedrängte, doch für sie alle kennt das Gesetz in seiner erhabenen Majestät kein anderes Straf- und Besserungsmittel als das Zuchthaus. Wer hätte im „demokratischen“ Amerika, dessen Ideal und oberste Gottheit der Dollar ist, Zeit, darnach zu fragen, wie es den aus der menschlichen Gemeinschaft in die Hölle der Zuchthäuser gestoßenen armen Menschen ergeht! Sie werden wie Heringe in einer Tonne zusammengepfercht: fünftausend, obwohl der Raum selbst nach den Grundrissen des amerikanischen Strafvollzugs nur für höchstens zweitausend ausreicht. Aber die Tonne ist außerdem, niemand hat sich darum bekümmert, im höchsten Maße feuergefährlich. Am Abend des Ostermontags bricht ein Feuer aus und ein Strafzuchthaus, wie vermutet wird, mag es gelegt haben. Aber sind nicht jene, die fünftausend Menschen in ein Gebäude stopfen, bei dem ein Zündholz genügt, es bis auf die Grundmauern niederbrennen zu lassen, größere Verbrecher, als alle hier untergebrachten Sünden gegen die Gesetze des kapitalistischen Klassenstaates! Dieser Staat und diese verlogene Demokratie halten ihre Aufgabe mit der Absonderung der Missetäter für erfüllt, — sich auch um die Erhaltung ihrer Gesundheit und ihres Lebens zu kümmern, halten sie ebenso wie die Sorge um das spätere Fortkommen der Sträflinge für eine überflüssige Humanitätsduselei. Die Leitung des Zuchthauses und dessen Aufsichtspersonal traf der ausgebrochene Brand gänzlich unvorbereitet und so, nur so konnte es geschehen, daß sich der Brand zur entsetzlichen Katastrophe gestaltete, die es seit langem in Amerika gab. Ein Zuchthaus brennt! Wie verhalten sich in diesem Falle die Wärter gegenüber den Gefangenen? Sollen sie an ihre Rettung denken, oder davon, daß sie in der ausgebrochenen Verwirrung dem strafenden Arm der sogenannten Gerechtigkeit nicht entkommen? Die Instruktion geht nur dahin, daß sie verlässliche Wächter zu sein haben. Sie verloren also den Kopf, nachdem vorher auch die Schlüssel verlegt worden waren. Dreihundertsechzehn Menschen verbrannten, ein paar hundert trugen schwere Brandwunden davon, andere wurden irrtümlich. Unvorstellbar, wie die in ihren Zellen hinter Eisengittern Eingesperrten schreiend, brüllend, tobend, verzweifelt gegen die Gitterstäbe anrannten, als die Flammen emporschlugen und nach ihnen griffen. Hätten sich die Sträflinge nicht mutig und entschlossen am Rettungswerk beteiligt, die Zahl der Opfer wäre noch ungeheurerlicher geworden. Die durch den Kapitalismus herangezüchtete menschliche Bestie verleugnet ihr Wesen aber auch nicht nach der gewissenlosen Opferung von über dreihundert Menschen. Es wird zu melden nicht unterlassen, die Tochter des Ge-

fängnisdirektors habe sich bei dem Brande als eine wahre Heldin bewährt. Sie erließ bei dem Rettungswerke Befehle, vorher aber hatte die Heldin dafür gesorgt, daß die Wärier in den Besitz von Schusswaffen und Munition gelangen. Also geradezu eine Jeanne d'Arc des Kapitalismus! Der Direktor selbst aber konstatiert zu seiner „vollen Genugtuung“, es sei alles, „was nur irgendwie möglich war, geschehen“.

Zweites Bild.

Dort vor den Toren Prags, während die Kirchenglocken den Osterfrieden einläuteten, wurde am Ostermontag geschossen. Auf Menschen. Diesmal sogar auf halbe Kinder, denn unter den fünf Verwundeten, die der polizeiliche Generalstabsbericht als Opfer des Kampftages meldet, befinden sich eine 16jährige Arbeiterin, eine 13jährige Mittelschülerin und noch eine dreizehnjährige Schülerin. Ueberhaupt waren es durchwegs Mädchen, die Schußwunden davontrugen, auch die 23jährige Arbeiterin T. N. und die 24jährige Privatbeamtin M. N. Wonach man allein schon den Grad der Gefährlichkeit der Situation richtig einschätzen in der Lage ist, aus der heraus es zu dieser Schießerei kam. Wie sollte man sich vor Kindern und Mädchen anders schützen, als mit scharfen Flintenschüssen! Die Schossen, waren natürlich Sütter der dreimal heiligen Ordnung und Ruhe, denn wer sollte sonst bei uns schießen! In „Notwehr“ selbstverständlich. Das war ja noch immer die amtliche Aufklärung für jede der bei uns so häufigen Schießereien. Die Kugeln sitzen bei uns in den Gewehrläusen so ungemein locker und die Ordnungshüter fühlen sich nur zu leicht „bedroht“. So war es auch hier. Die Kommunisten hatten für Sonntag in Radotin irgendein Jugendtreffen zu veranstalten geplant, das aber von der Behörde verboten wurde. Trotzdem fanden sich in einer Radotin benachbarten Ortschaft etwa 250 jüngere Leute ein, die nach Radotin marschieren wollten und da die Autorität eines polizeilichen Offiziers zu bewahren, wichtiger erscheint, als eventuell ein paar Menschenleben, so kam es zwischen Gendarmen und den Demonstranten zu einem „Zusammenstoß“ und im weiteren Verlaufe zu der besagten Schießerei. Wir alle kennen natürlich die Freigebigkeit und Infamie der kommunistischen Führer, die gemäß ihrer neuesten Strategie überall dort, wo sie sich selber nicht hingetrauen, Frauen, Mädchen und Kinder stellen und voranschicken. Deshalb aber mußte die Gendarmerieleitung ihnen nicht darauf hineinfallen. Unmenschlichkeit und Kopfslosigkeit bekunden und den Kommunisten die seit langem gesuchte Hepparole liefern. Wenn schon die Polizei in ihrer unsterblichen Nachwächtergesinnung die Abhaltung des Meetings in Radotin für staatsgefährlich ansah, so bedeutet dies noch lange keine Rechtfertigung, gegenüber einem Häuflein, vorwiegend Kinder und Mädchen, von der Schußwaffe Gebrauch zu machen. Durch eine solche bodenlose Roheit — sei sie nun von Einzelnen oder über höheren Befehl verübt, ist gleichgültig — fühlt sich sogar das Besatzbürgertum kompromittiert und es nimmt daher in seiner Presse gegen diesen Erzeuger der Polizeigewalt Stellung. Zweihun-

dertüfzig Mädchen und Kinder gegenüber einer Schar bis an die Zähne bewaffneter Männer! Wem will man einreden, daß es aus dieser Situation keinen anderen Ausweg gab, als ein paar dieser Kinder und Mädchen zur Strecke zu bringen? Wenn amtliche Beschönigungskunst sonst ihre Tüchtigkeit bewährt, diesmal versagt sie vollständig. Es soll mit Steinen gegen die Gendarmen geworfen worden sein und der amtliche Bericht weiß sogar, wie schwer das Gewicht der einzelnen Steine war! Betroffen wurde von den sagenhaft großen Steinen jedenfalls niemand. Es hätte aber jemand getroffen werden können, sagt der Bericht. Die scharfen Schüsse waren also gewissermaßen ein Vorbeugungsmittel! Die Vorbeugung wäre noch wirkungsvoller, wenn jedesmal, da sich irgendwo ein paar Menschen „zusammenrotten“, in sie hineingeschossen werden würde. Ein einzelner Gendarm hat das Kommando nicht abgewartet und hat in die Menge nach eigener Einschätzung der Größe der Gefahr geschossen. Das findet der

amtliche Bericht ganz in der Ordnung, denn er sei mit seinem Schuß, der „nur um den Bruchteil einer Sekunde dem Befehl zur Abgabe einer Salve in die Luft voranging“, lediglich der „Notwehr“ gefolgt! Daß die „Salve in die Luft“ eigentlich eine „Salve in die Erde“ vor die Füße der Demonstranten war und eine Anzahl der Kugeln nach ihrem Ausprall auf dem Boden die Körper von Kindern und Mädchen traf, das erklärt der Bericht nicht als Schuld der schießenden Gendarmen.

Die Verlogenheit des amtlichen Reinwaschungsversuches ist so groß, daß sie schon in Dummheit umschlägt. Man darf es also nicht dabei bewenden lassen und muß eine ebenso strenge Untersuchung wie Bestrafung der Schuldigen fordern. Daß es kommunistische Kinder waren, darf daran nicht im geringsten hindern, dafür zu sorgen, daß jedem einzelnen Ordnungshüter auch Respekt vor der Sicherheit des Lebens Andersgesinnter beigebracht wird!

Kriegsgötzendämmerung in Frankreich.

Es gibt nichts Verebtereres, als eine Leiche, lautet ein geflügeltes Wort der Kriminalistensprache. Frankreich besitzt gegenwärtig zwei „erlauchte“ Leichen, die aus ihren Grabgrüften heraus ein enDialog begonnen haben, daß der brave Durchschnittsbürger sich entsetzt die Ohren zu verstopfen beginnt, weil sein Kopf sich wie ein Kreislauf dreht. Von den drei Bürgern Frankreichs, von denen nach dem Waffenstillstand die französische Kammer und der Senat in altertümlicher Weise erklären und ihr Urteil für die Nachwelt in Stein hauen ließen, daß sie sich um das Vaterland wohlverdient gemacht, ist im Verlaufe der letzten zwölf Monate zuerst der eine: Foch, der Marschall und Generalissimus der alliierten und verbündeten Heere, und nach ihm Clemenceau, der Ministerpräsident des letzten Kriegsjahres, der „Père la Victoire“, der Siegvater, der Unterhändler von Versailles und eigentliche Baumeister des Friedensvertrages gestorben. Eine grandiose Verherrlichung des „Feldherrn und Siegers des größten Krieges der Weltgeschichte“ war vor Jahresfrist das Begräbnis Fochs, welches einer Riesensiegesparade in zweiter Auflage glich; als Clemenceau starb und seinem letzten Willen zufolge heimlich in der Nacht Paris und seiner letzten Ehrung entführt wurde, überschwennte eine Literaturschlur während Wochen die Presse, welche dem Volk die übermenschliche Gestalt dessen zeigte, der, vor der Schwelle der Ächtung, die Regierungszügel in die Hand nahm, um „den Krieg zu führen“, unerbittlich zu führen, bis zum Schluß zu führen mit einem Haß gegen die Defaitisten, die in seinen Augen alle jene waren, welche vor dem Endsieg der Waffen an einen Frieden auf der Verständigungsgrundlage dachten. Die Presse stimmte damals die letzten Heldentaten an, im Bewußtsein wohl schon, daß bereits irgendwo die Instrumente gestimmt waren, um mit dem Jazz bisstigen Frotze mörderische Diffonanzen in diese Posanmenmärsche und Heldengesänge zu tragen.

Der Marschall Foch hatte die Unklugheit besessen, sich nicht mit der Schweigetoga des alten Molke zu umhüllen, um so, stumm und groß wie ein Bronzestandbild, in die Geschichte

überzugehen. Er hatte sich einen Eckermann zugelegt, der überraschend schnell nach dem Tode des Marschalls dessen Memorial veröffentlichte. Dieses Foch-Tagebuch, dessen wirklicher Verfasser Raymond Recouly war, enthält wenig schmeichelhafte Stellen über den einstigen Ministerpräsidenten Clemenceau, der groß und einst Bismarck, weil ihm der Dank des Vaterlandes in der Verschließung des Elysées erstattet worden war, von dem fernem Lzeanischerdorf Saint-Vincent-du-Jard aus die Politik verfolgte, ihn um Interviews bestürmende Journalisten vor die Türe setzte und eine Verschlossenheit an den Tag legte, die seinem Kampfstemperament so gar nicht entsprach. Bis diese Stimme aus Fochs Invalidentombgruft zu ihm in seinen Sachsentwald der Verbote drang und in dem Achtundachtzigjährigen den alten polemischen Geist seiner Jugend wieder weckte, den Geist jener Zeit, da seine Anarchistenfieber Kirche, Armee und Vaterland gegenüber sich in Respektlosigkeiten erging, die ihm kaum die Träger seiner späteren staatskonservativen Ideen erzogen.

Mit einer geradezu unerschütterlichen Energie zwang sich der bereits mit einem Fuß im Grabe stehende Greis an den Schreibtisch. Als er verchied, lag dort druckfertig das Manuskript seines letzten Buches: „Grandeurs et Misères d'une Victoire“ (Größe und Elend eines Sieges). Bruchstückweise liegen seine Erben diese letzte Polemik des einstigen Fechtens der „Aurore“ in den letzten Wochen in amerikanischen und französischen Zeitschriften erscheinen; seit einigen Tagen erschien das Buch selbst, und in der Presse hat nun das Echo dieses Dialogs zweier Toten begonnen, das recht weit zu führen verspricht. Denn schon kündigt der General Wehgang ebenfalls Enthüllungen an, und Poincaré einen Sonderband seiner Erinnerungen. Wenn aber Poincaré zur Feder greift, das weiß man, sind Bände in Verifikonformat die Folge.

Die „Ordnungspresse“, die den braven Bürger nicht gern seiner väterländischen Ideale und Heldengestalten beraubt sieht, stimmt Klagelieder darüber an, daß Clemenceau, der einst das Wort prägte, das für Jahre zur politischen Parole wurde: die Revolution ist ein Wod, den man als ein Ganzes annehmen oder verworfen muß, daß er dem Krieg und dem Sieg gegenüber nicht die gleiche Ansicht an den Tag legte.

Der alte Tiger, den während des ganzen Lebens das Elend der Persönlichkeiten mehr, weit mehr interessierte als die Größe eines Sieges, war aber in den letzten Tagen seines sehr bewegten Lebens wieder vom Respektlosigkeitsstempel seiner jungen Jahre geritten worden. Die alte antimilitaristische Gesinnung der Periode der Drehsuss-Affäre schien wieder in ihm erwacht zu sein, jener Zeit, da er die Offiziere „Anrechtschaffsstrukturen“ nannte. In diesem posthumen Dialog mit Foch, dem großen Marschall, dem „Schied des Sieges“, nennt er diesen einen „kleinen arrivistischen Offizier“, einen, der „um seine persönlichen Interessen besorgt“ und „durch den Wehraufbau erblindet“ war, der, als er auf Clemenceaus Betreiben das Oberkommando erhalten hatte (und sich hierfür bei Lloyd George, der gegen seine Ernennung war, bedankte, worüber Clemenceau sich äußerst erboft zeigte), eine „Willenslähmung“ an den Tag legte, und sich direkt auffordern lassen mußte, Foch gegenüber seine Autorität geltend zu machen. Ueber jenen, der den Sieg errungen haben soll, erfährt man plötzlich aus Clemenceaus Mund, daß er gar so sicher nicht sei, daß er eine entscheidende Rolle im Kriege spielte, und daß er als Generalissimus oft ein reichliches Jögern an den Tag legte und Resultate unausgenutzt ließ.

Dieser Foch aber, erzählt die Grabesstimme Clemenceaus heute der Nachwelt, wollte nach dem Waffenstillstand eine politische Rolle spielen. Er forderte die Annexion des Rheinlandes. Er versuchte Clemenceau klar zu machen, daß er als Generalissimus der interalliierten Heere der französischen Zivilgewalt nicht unterstellt sei, wobei er allerdings bei diesem recht übel ankam. Er versuchte während der Verfaller Verhandlungen im „Daily Mail“ in diese einzugreifen, was die Entrüstung Lloyd Georges hervorrief; er leugnete Clemenceau gegenüber dieses Eingreifen ab und gestand es in seinem Memorial dennoch ein. Er war sogar vielleicht an jener größten Niederlage des Krieges, der Ueberumpelung vom Chemin-de-Dames vom 2. Mai 1918, die Frankreich mehr als 60.000 Gefangene, 700 Kanonen, 2000 Maschinengewehre, ein beträchtliches Artillerie- und Flugzeugmaterial, große Lager und die Zerstörung der wichtigsten Eisenbahnlinie Paris-Challons kostete, nicht unverantwortlich. Denn Clemenceau, der ihn damals persönlich im Parlament deckte, ruft nun plötzlich aus dem Grab hervor, daß jene Frage noch lange nicht gelöst sei, sondern daß die Untersuchung erst noch beginnen müsse. Und man ist noch nicht am Ende der Enthüllungen. Von all den Eckermannern Clemenceaus, den René Benjamin, Suarez und Muray hat einer, der bereits zwei Clemenceau-Bücher auf den gegenwärtig eine Biographiehochflut erleidenden Büchermarkt warf, Jean Martel die ersten Auszüge seines neuen Buches „Le Tigre“ erscheinen lassen, in dem von dem „Marr Foch“ die Rede ist.

Die Verteidiger Fochs haben zwar ebenfalls schon zur Feder gegriffen, um, wie Poincaré dies dieser Tage tat, die Kursole des „Père la Victoire“, der an Altersschwäche litt, etwas zu stützen, um nachzuweisen, daß Foch keine Annexion, sondern „nur“ eine ewige Besetzung des Rheinlandes mit sechs Divisionen forderte und daß er schließlich doch nicht der politische Kindschopf war, als den ihn Clemenceau bezeichnete. Der „feige gute Bourgeois“, wie Clemenceau ihn Martel gegenüber nannte, liest gegenwärtig diese Sakrileg-Artikel, in denen seine Götzen sich entthronen. Wird auch er endlich zur Einsicht gelangen, daß Plutarch und seine Kriegsheldenpresse gelogen hat?

Die Unbezähmbaren.

Roman von Max Brand.

Deutsche Rechte, Th. Amour Nachf. Verlag, Berlin

Er brach ab und teilte auch den übrigen Mitgliedern der Bande mit, daß er beabsichtige, nach Elkhead zu reiten. Haines, der in solchen Fällen als sein Leutnant tätig war, erhielt den Befehl über das Lager. Dann machte sich Silent daran, sein Pferd zu satteln. Er war eben dabei, den Sattelgurt anzuziehen, als er plötzlich aufhörte, sich umdrehte und, Schweigen gebietend, die Hand hob. Die übrigen Mitglieder der Bande waren augenblicklich still. Hal Purvis näherte sein verwittertes Gesicht dem Boden. Es war manchmal möglich, auf diese Art aus der Ferne kommende Geräusche aufzufangen, die für einen Aufrechsitzenden unhörbar waren. Aber nachdem er einen Augenblick in seiner gebückten Stellung verharrt hatte, richtete er sich auf und schüttelte den Kopf.

„Was ist los?“ flüsterte Haines. „Hal! den Mund!“ flüsterte Silent. Er sprach so unhörbar, daß man beinahe nur aus den Mundbewegungen die Worte erraten konnte. „Das verdammte Pfeifen! Schon wieder!“ Alle Gesichter veränderten den Ausdruck. In einer Weile in der Nähe raschelte es. Terry Jordan fuhr zusammen und suchte dann leise vor sich hin. Dies brach die Verzauberung. „Es sind bloß die Weiden, die so flüstern“, sagte Purvis. „Das läßt du in deinen Hals“, sagte Silent heifer, „ich hör', wie's immer näher kommt.“ „Dan Barry ist tot!“, sagte Haines. Silent riß den Revolver aus dem Halfter und ließ ihn dann wieder zurückfallen. „Laßt mich nicht allein, Boys“, flehte er. „Das ist sein Geist, der mich verfolgt. Ihr könnt's nicht hören, weil er von euch nichts will.“

Sie starrten ihn an. Die Wandlung, die mit ihm vorgegangen war, hypnotisierte sie vor Zorn.

Das Pfeifen begann wieder, diesmal viel lauter und näher. „Hi! mühten es auch die anderen hören, oder es war wirklich ein Geist. Die Männer sahen mit entsetzt aufgerissenen Augen da. Schließlich rief Hal Purvis: „Ich hab's auch gehört, Chef! Wenn das ein Geist ist, dann verfolge er mich auch.“

Silent machte dem Gefühl der Erleichterung in einem mächtigen Fluche Luft.

„Es ist kein Geist! Das ist der Pfeifende Dan selbst! Und Terry Jordan hat uns lauter Lügen hinterbracht. Was, in Dreienfelsnamen, soll das heißen, Terry?“

„Ich hab' euch keine Lügen hinterbracht“, sagte Jordan hitzig. „Ich habe einfach berichtet, was ich gehört habe. Mir ist es nie eingefallen zu sagen, ich hätte ihn selbst mit meinen eigenen Augen tot daliegen sehen.“

Das Pfeifen starb dahin. Vermutungen und Erklärungen machten sich im Lager in wildem Wirrwarr Luft. Aber Jim Silent schwang sich in den Sattel. Sein Gesicht zeigte noch immer eine bedenkliche Blässe um den Mund herum. „Den Pfeisenden Dan überlosh ich dir, Haines“, rief er. „Ich habe ihn schon einmal Blut abgezapft. Wenn er mir wieder über den Weg läuft, werd' ich 'ne neue Kerbe an meinem Revolver anbringen müssen.“

Dreites Kapitel.

Wie Karl Frauen sind.

Jim Silent ritt eilig in das Dunkel zwischen den Weiden hinein. Als er verschwunden war, hörte man keinen Laut mehr. Er mußte sich seinen Weg zwischen den tief niederhängenden Ästen mit großer Sorgfalt gewählt haben. „Macht nichts Uebles andeuten“, sagte Terry Jordan, „aber scheint mir, der Chef hat

es merkwürdig eilig gehabt, aus dem Lager zu kommen.“

„Kann stimmen“, sagte Hal Purvis. „Und wenn du miterlebt hättest, was sich bei Morgan abgespielt hat, würdest du dich nicht wundern. Wenn ich der Chef wär', würd' ich's nicht anders machen.“

„Wenn ich mir 'ne Bemerkung erlauben darf“, meinte Shorth Rhinehart, „ich hab's nie drauß angelegt, für 'nen Menschenfresser zu gelten wie der Chef, aber ich hab' den Mann noch nicht gesehen, der mich veranlassen könnte, auf die Art wie der Chef eben, seitwärts in die Büsche zu schlagen. Ich glaub' auch nicht, daß es einen gibt, der mich dazu veranlassen könnte.“

„Shorth“, sagte Haines ruhig, „wir alle wissen, daß du ein Kerl bist. Aber du und Terry seid die einzigen, die darüber überrascht sind, daß Silent sich gedrückt hat. Wir anderen haben den Pfeisenden Dan bei der Arbeit gesehen. Wir wundern uns nicht im geringsten. Stell' du dir mal vor, du geräst hier zwischen den Weiden mit einem schwarzen Panther zusammen.“

„Ich würde mich keinen Pfifferling drum scheren, wenn ich meine Winchester bei mir hätte!“

„Allright, Terry. Aber stell' dir mal vor, der Panther kann mit dem Schießesfen ebenso gut hantieren wie du“, mischte sich Hal Purvis ein. „Denke, das würde dir dann ein besonderer Jux sein, Terry.“

„So was ist nicht möglich“, sagte Terry. „Gewiß nicht.“ grinste Purvis freundschaftlich, „dieser Kerl, der Dan Barry ist auch menschenunmöglich. Wo willst du hin, Lee?“

Haines, der beschäftigt war, sein Pferd zu satteln, drehte sich nach ihm um.

„Privatangelegenheiten! Kiduff, du kannst mich vertreten, solange ich weg bin. Denke, ich werd' morgen abend zurück sein. Daß der Chef sobald zurückkommt, ist wohl ausgeschlossen.“

Sturze Zeit darauf verließ Haines im Galopp das Weidengebüsch und schlug, quer durch die Berge reitend, die Richtung nach Cumberland's Ranch ein. Er erinnerte sich daran, daß er Kate versprochen hatte, Dan vor jeder Gefahr zu bewahren. Er hatte sein Versprechen bereits einmal nicht erfüllen können, aber das hieß nicht, daß er es vergessen hatte. Er blickte zu den golden schimmernden Sternen über den Bergen auf. Sie lächelten auf ihn nieder wie sanfte Frauenaugen. Er hatte erraten, daß Kate Barry liebte. Wenn er Kate zu Dan brachte, hatte sie sicher genügend Einfluß, um ihn dazu zu bringen, von Jim Silents Fährte abzulassen. Der einsame Reiter wußte gut genug, daß es seine eigenen flüchtigen Hoffnungen zum Opfer bringen hieß, wenn er Dan und Kate zusammenbrachte, aber die goldenen Augen am Himmel gaben ihm Kraft, seinem Gefühl zu folgen.

Haines hatte es sein ganzes Leben nicht verstanden, dem zu folgen, was andere den goldenen Mittelweg zu nennen pflegten. Er war freischen und freien Schrittes durch Leben gestürmt, und das Ergebnis war gewesen, daß er mit den Rechten anderer in Konflikt geriet. Er war sein roher und gewalttätiger Mensch. Wenn das Schicksal es nicht anders gewollt hätte, hätte er ein Leben innerhalb der Grenzen von Recht und Ordnung geführt. Ein unglücklicher Zufall hatte ihn außerhalb des Gesetzes gestellt. Er hatte geduldsig sich allem gefügt, bis er vor Gericht stand. Aber als dann der Prozeß begann und fälschlich beschworene Zeugenaussagen ihn hinter die Gitter des Gerichtshauses brachten, hatte er sich aufgelegt. Zwei Tage nach Antritt seiner Strafe war er bereits ausgebrochen und in die Wildnis geflüchtet. Dort war er mit Jim Silent zusammengetroffen, und der Liste der Verbannten und Geschielen, deren Taten die Wildnis mit Schrecken und Staunen erfüllen, war ein neuer Name hinzugefügt worden.

(Fortsetzung folgt.)

### Wiederannahme der parlamentarischen Verhandlungen

Prag, 23. April. Die parlamentarischen Verhandlungen, die seit dem plötzlichen Abbruch kurz vor dem Palmsonntag völlig ruhten, setzen morgen vormittags mit einer Plenarsitzung des Abgeordnetenhauses wieder ein. Das Haus wird die abgebrochene Debatte über die Zuschlagszölle und die Einfuhrschieine wieder aufnehmen; auch die Novelle zum Center System steht bereits auf der Tagesordnung. Im Senat wird morgen der Budgetauswurf tagen, um die Altpensionistenvorlage zur Verhandlung im Plenum, das für Dienstag, den 29. einberufen ist, fertigzustellen.

Heute nachmittag fand bereits wieder eine Beratung der Wirtschaftsminister statt, die sich neuerdings mit den von den Agrariern geforderten Viehzöllen befaßt, ohne jedoch zu abschließenden Ergebnissen zu kommen.

Dem morgigen Tag wird in parlamentarischen Kreisen infolgedessen größere Bedeutung zugemessen, als die meisten Koalitionsklubs tagen. In diesen Beratungen dürfte wahrscheinlich der Standpunkt der einzelnen Parteien zu den strittigen Fragen geklärt und so eine gewisse Basis für allenfalls nötige weitere Verhandlungen innerhalb der Koalition geschaffen werden. Mit dem Resultat dieser Verhandlungen werden sich dann wahrscheinlich die politischen Minister noch im Laufe dieser Woche zu befassen haben.

Der obligate Ministerrat wird diese Woche nicht stattfinden. Es wird dies lediglich mit dem rein technischen Umstand begründet, daß infolge der Feiertage kein entsprechendes Material zur Beschlußfassung vorbereitet worden sei.

Zu der gestrigen Sitzung des böhmischen Landesausschusses wurden den Bezirken, Gemeinden und Ortschaften Böhmens Zuschüsse aus dem Ausgleichsfonds für das Jahr 1929 in der Höhe von 62,8 Prozent des richtiggestellten Abganges bewilligt. Das umfaßt nur den Aufwand, zu welchem die Gemeinden und Ortschaften nach dem Gesetz oder nach einem besonderen Rechtstitel verpflichtet sind. Der Verwaltung des Fonds wurde aufgetragen a) die Durchführung der Nachzahlungen auf die bewilligten Zuschüsse an die Bezirke für das Jahr 1929 im Betrage von 10.290.695 Kronen, b) die Durchführung der Nachzahlung an die Gemeinden und Ortschaften in der Höhe von 9.060.588 Kronen, c) zur Deckung des Betrages von 5.328.604 Kronen, welche zur Durchführung der Auszahlung (sub a) und b) notwendig sind, vorläufig die Mittel des Fonds für das Jahr 1930 zu benützen, d) von den Vorstufen, die den Bezirken, Gemeinden und Ortschaften im Jahre 1930 werden gewährt werden, abzuziehen, eventuell von ihnen durch die Finanzprokuratur einzutreiben, die geleisteten Ueberzahlungen, die bei den Bezirken 2.848.957 Kronen, bei den Gemeinden und Ortschaften 2.651.347 Kronen, zusammen also 5.500.304 Kronen betragen, e) den Rest des nicht verteilten Betrages des Fonds in der Höhe von 159.223 Kronen zu benützen zur Auszahlung von Zuschüssen an einige Gemeinden, bei welchen bis 15. März 1930 die endgültige Regelung ihres Voranschlags des Jahres 1929 nicht durchgeführt werden konnte. — Daraus geht also hervor, daß trotz aller Streichungen die Fehlbeträge in den Voranschlägen der Bezirke und Gemeinden nicht zur Gänze, sondern nur zu etwas über 60 Prozent gedeckt werden, obwohl es sich hier um Ausgaben handelt, zu denen die Gemeinden gesetzlich verpflichtet sind. Weiters entnimmt man dem Bericht des Landesausschusses, daß es Gemeinden gibt, bei welchen nicht einmal im März 1930 die Regelung ihres Voranschlags für 1929 möglich ist. Wie da in den Gemeinden ordentlich gewirtschaftet werden soll, diese Frage möge sich der Herr Finanzminister vorlegen.

## Die Zuchthaus-Katastrophe.

336 Tote, 200 Verletzte.

Paris, 22. April. Nach der amtlichen Berichterstattung bei der Zuchthaus-Brandkatastrophe in Columbus im Staate Ohio sind 317, nach Privatmeldungen 336 Personen ums Leben gekommen. Außerdem wurden ungefähr zweihundert Personen verletzt, die in verschiedenen Krankenhäusern untergebracht sind. Das Zuchthaus war bloß für 1500 Straflinge errichtet, doch befanden sich zur Zeit der Brandkatastrophe 1300 Sträflinge in Haft.

Columbus (Ohio), 22. April. (Reuter.) Wie ergänzend gemeldet wird, befinden sich unter den Toten der Brandkatastrophe im hiesigen Zuchthaus

mehr als zwanzig Mörder, die zu lebenslänglichen Freiheitsstrafen verurteilt waren. Beinahe alle 317 Opfer hatten lange Freiheitsstrafen zu verbüßen, größtenteils wegen Raubes oder Einbruchs. Die Strafanstalt war genau vor hundert Jahren erbaut worden. Während bereits eine Kommission des Staates Ohio hier eingetroffen ist, um festzustellen, wie das Feuer entstanden ist und warum die Gefangenen nicht rechtzeitig aus ihren Zellen gelassen wurden, haben sich die Bundesbehörden in Washington angelehnt der allgemeinen Entrüstung über die Katastrophe veranlaßt gesehen, ebenfalls eine Untersuchungskommission an Ort und Stelle zu entsenden.

### Salzplanne und Freiheit.

Gandhis Kampf für die Befreiung Indiens hat als ersten Angriffspunkt der gewaltlosen Aufstandsbewegung bekanntlich das Salzmonopol der Regierung gewählt. Nach seinem Marsch ans Meer hat er selbst die Salzgewinnung begonnen und an vielen anderen Orten der indischen Küste haben seine Anhänger das gleiche getan.

Der unmittelbare Erfolg dieser Aktion kann wohl kaum auf finanziellem Gebiet gesucht werden. Zunächst ist es höchst unwahrscheinlich, daß das mit den primitiven Methoden, die Gandhi und seinen Jüngern zur Verfügung stehen, gewonnene Salz für menschliche Zwecke verwendbar ist. Es ist vielmehr anzunehmen, daß es gesundheitsschädlich und unschmackhaft und daher für den Massenverbrauch unbrauchbar ist. Daher auch, wenn es gelingen sollte, das Regierungsmonopol zu brechen, und die Salzplanne über die moderne Technik hinweg zu brechen, wären die finanziellen Folgen für die Verwaltung Indiens sehr bescheiden. Das Salzmonopol hat in den letzten zehn Jahren durchschnittlich sieben indische Crores eingebracht, was ungefähr fünfeinviertel Millionen Pfund ausmacht. Die Einnahmen des indischen Regierungsbudgets sahen für das Rechnungsjahr 1927/28 mehr als 125 Crores, also etwa 94 Millionen Pfund vor. Selbst wenn die gesamten Salzeinnahmen weggelassen, ist demnach das Budget nicht allzu erheblich getroffen, um so weniger als ein Fünftel der Einnahmen für die Salzherstellung aufgewendet werden müssen.

Darin sucht Gandhi wahrscheinlich auch nicht seinen Erfolg. Für ihn ist der Kampf gegen das britische Salzmonopol wohl in erster Linie ein Propagandamittel, durch das das ganze Volk Indiens in seinem Widerstand gegen die gewalttätigen Widerstands gegen die britische Herrschaft hineingezogen werden soll. Das Schicksal seiner gesamten Aktion hängt davon ab, ob es ihm gelingt, die von Kasten- und Religionsgegensätzen zerrissenen großen Massen des indischen Volkes in Bewegung zu setzen. Nur wenn ihm das möglich ist, hat er wirkliche Aussichten, einen unmittelbaren Erfolg zu erzielen.

Höchst unwahrscheinlich ist es aber, daß es ihm dabei glücken kann, die Bewegung auf gewaltlose Weise weiterzuführen. Das setzt einen so hohen Erziehungsgrad, eine so starke Willens- und Selbstdisziplin, so viel Ausdauer und Geduld voraus, daß man wohl zweifeln darf, ob eine solche Massenbewegung auf die Dauer im gewaltlosen Kampf beharren oder ob nicht vielmehr die entseffelten Kluten über die Dämme, die Gandhi ihnen setzen will, hinwegbrausen werden.

### Von Stalin zu Horthy.

Ein ehemaliger tschechoslowakischer Kommunist — heute magyarischer Ultranationalist.

In jüngster Zeit erscheinen in Ungarn nacheinander Broschüren, die selbst dem oberflächlichen Beobachter schon klar erkennen lassen, daß es sich um eine Aktion handelt, die einerseits der ungarischen Revisionsfrage dienen soll, andererseits aber den Zweck verfolgt, die Stellungnahme der Sozialdemokratischen Partei Ungarns zu dieser Frage und die von ihr gestellte Forderung — die demokratische Umgestaltung Ungarns — im Lande selbst, aber auch nach außen hin zu diskreditieren.

Jedoch abgesehen von dieser Tendenz vertragen bereits die Titel dieser Schriften und der Umstand, daß sie nicht bloß in ungarischer, sondern auch in französischer und englischer Sprache zur Verbreitung kommen, wer und was hinter dieser Aktion eigentlich steckt.

Die eine dieser Schriften betitelt sich „Marsch der Sünden gegen die Donauvölker“ und bemüht sich unter anderem, die ungarischen Landproletarier davon zu überzeugen, daß Masaryk schuld sei an all ihrem Elend, an der Arbeitslosigkeit, an den niedrigen Tagelöhnen usw. Und der Verfasser tut so, als wäre ihm die Arbeiterpolitik der ungarischen Großgrundbesitzer gänzlich unbekannt.

Eine zweite Broschüre behandelt „Die Tragödie der Donauvölker und die Tschechoslowakei“ und klingt ungefähr in der Feststellung aus, daß es Pflicht jedes ungarischen Arbeiters sei, sich vor den Karren der sogenannten Revisionsliga spannen zu lassen.

Eine dritte Schrift aber spricht nur zu deutlich davon, wo eigentlich die ganze Aktion hinaus will. . . . Wenn die Arbeiter — so führt der Verfasser aus — im Interesse der Erzielung günstigerer Lebensbedingungen im Opfer so weit gehen, daß sie zur Waffe des Streiks greifen, umso mehr mühte ein Volk solche Opfer bringen, um die wirtschaftliche und politische Hegemonie der Nation zurückzuerobern. . . .

Als Verfasser dieser Schriften nennt sich ein Buchdrucker namens Ludwig Surányi, der vor noch langer Zeit Mitglied der kommunistischen Partei in der Tschechoslowakei und deren Abgeordneter im Prager Parlament war. Surányi wurde später nach der bolschewistischen Güterdämmerung in der Tschechoslowakei durch die dortige Behörde des Landes verwiesen und — es geschähe denn doch noch immer Wunder — dieser Surányi konnte ohne weitere Umstände nach Ungarn zurückkehren, nach dem gegenrevolutionären Ungarn, das heute nach zehnjähriger Herrschaft des sogenannten christlichnationalen Kurdes die Landesgrenzen noch immer streng abgeperrt hält gegen solche Emigranten, die sich niemals bolschewistisch betätigt



Wann wir schreiten Zeit' an Zeit'  
Und die alten Lieder singen  
Daß die Wälder wieder klingen  
Fühlen wir, es muß gelingen.  
Mit uns zieht die neue Zeit!

Die neue Zeit braucht neue Menschen!  
Die sozialistische Jugendorganisation  
will sie erziehen, will ein aufrechtes,  
gesundes und kampfbereites Arbeiter-  
geschlecht schaffen.

Selbst! Werbet! Fördere!  
Die proletarische Jugend gehört in die  
sozialistische Jugendorganisation.

hatten und unvergleichlich weniger Anlaß dazu gegeben haben, zur Emigration verdammt zu sein, wie dieses ehemalige kommunistische Mitglied des Prager Parlaments. Vist man aber die unter seinem Namen erscheinende Broschüre, erkennt man die Tendenz derselben, so klärt sich auch dieses Wunder als eine Machete der ungarischen ultranationalistischen Grasensherrschafft, die sich zur Abwechslung wieder einen Volkswissenschaftler, der sich heute ultranationalistisch gebärdet, in den Dienst genommen hat.

Jedenfalls zeigt dieser Fall wieder, daß der Bolschewismus auch mit einer jener seltsamen Exaltationen der Nachkriegszeit ist, die geeignet sind, Menschen aus einem Extrem in das andere hinüberzuschleudern. Und die ungarische Reaktion ist bekanntlich in ihren Mitteln niemals wahrhaftig gewesen.

### Spanische Wahlen im Dezember.

Madrid, 23. April. Der Kabinettsrat befaßte sich gestern mit der Frage der Wahlen. Der Arbeitsminister betonte, vor den Wahlen werde in Spanien eine allgemeine Volkszählung durchgeführt werden müssen. Die Regierung hoffe, daß die Wahlen in die Nationalversammlung im Dezember d. J. stattfinden können.

### Wiederaufleben des katalonischen Separatismus.

Brüssel, 23. April. Der gewesene spanische Abgeordnete Oberst Moya, der Führer der vor drei Jahren mislungenen katalonischen Verschwörung, wurde begnadigt und erhielt die Bewilligung zur Rückkehr nach Spanien. Der Oberst, der nach dem Wisingen der Verschwörung aus Frankreich ausgewiesen wurde und nach Brüssel geflüchtet ist, erklärte einem Vertreter des „Peuple“, er werde in Spanien die separatistische Agitation für die Loslösung Kataloniens von Spanien fortsetzen.

## Die sozialen Verhältnisse in Lettland.

Von Ing. Eduard Krafs.

Genosse Krafs, der lettische Generalkonful in Prag, hat zu den zahlreichen Publikationen, die er über Lettland bereits erschienen ließ, eine neue hinzugefügt, und zwar ein kleines Werk in tschechischer Sprache, betitelt: „Lottska“ im Verlage „Besnit“. Das Werk gibt einen Ueberblick über die geographischen, historischen, wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse Lettlands, wie auch über die gesamte Kunst. Wir entnehmen dem Buche das nachstehende interessante Kapitel. Die aut. Ueberzeugung stammt von J. Reisman.

In Lettland gibt es etwa 50.000 Arbeiter. deren Stellung in sozialer Beziehung durch das Vereins- und Versammlungsgesetz und durch eine weitblickende Gesetzgebung gemäß der internationalen Konvention zum Schutze der Arbeiterschaft gesichert ist. Arbeiterstreiks gibt es in Lettland nur selten. Im Jahre 1928 fanden in Lettland 276 Streiks mit 14.553 Streikenden statt. Gegen die Arbeitslosigkeit sind verschiedene Maßnahmen getroffen, so z. B. die Organisation der öffentlichen Arbeiten. Die Zahl der Arbeitslosen betrug am 1. Jänner 1929 14.030. Die Arbeiterschaft ist in der Krankenversicherung versichert. Am 1. November 1928 hatten wir in

Lettland 43 Krankenkassen mit 163.356 Mitgliedern.

Von 24 Arbeitsverträgen — Anträgen, die auf der internationalen Arbeitskonferenz angenommen wurden, hat Lettland bereits 12 genehmigt, von welchen die wichtigsten sind: Das Gesetz über die achtstündige Arbeitszeit, die Krankenversicherung, Schutz von Wöchnerinnen und Kindern, Unfallversicherung. Das Gesetz über die achtstündige Arbeitszeit wurde von der lettischen Regierung am 24. März 1922 angenommen. Dieses Gesetz betrifft Industriearbeiter, die für Lohn- und Privatunternehmen arbeiten, ferner in staatlichen, kommunalen und öffentlichen Unternehmungen, ausgenommen jene Zeit, die zur Beendigung einer Arbeit innerhalb eines bestimmten Termines notwendig ist. Ueberstunden können nur durch die Arbeitsinspektoren auf Grund eines gegenseitigen Einverständnisses zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern bewilligt werden, dürfen aber nicht mehr als zwei Stunden täglich betragen. Für geistige Arbeiter ist die normale Arbeitszeit auf sechs Stunden täglich festgesetzt. Die ununterbrochene Sonntagruhe darf nicht kürzer als 42 Stunden wöchentlich sein. Samstag muß die Arbeitseinstellung früher als an anderen Tagen stattfinden. An Tagen vor Feiertagen muß die Arbeit um 12 Uhr mittags eingestellt werden. In außerordentlich schweren oder die Gesundheit schädigenden Fällen setzt das Ministerium für öffentliche Arbeiten im Einvernehmen mit der Gesundheitssektion die Arbeitszeit von acht Stunden täglich noch herunter. Es ist

nicht gestattet, schulpflichtige Kinder und solche, die noch nicht das 14. Lebensjahr erreicht haben, zu beschäftigen. Kinder zwischen 15 und 16 Jahren dürfen nur sechs Stunden täglich beschäftigt werden. Personen zwischen 14 und 18 Jahren dürfen keine Ueberzeit machen, keine Nachtarbeit leisten, ebenso nicht an Feiertagen, Sonntagen und zu schweren, die Gesundheit schädigenden Arbeiten verwendet werden. Frauen dürfen zu Arbeiten, die ihrem Organismus schaden könnten, nicht herangezogen werden. Wöchnerinnen dürfen vier Wochen vor der Geburt und acht Wochen nach der Geburt nicht beschäftigt werden. Während der angegebenen Frist dürfen sie aus der Arbeit nicht entlassen werden.

Das Gesetz über die Unfallversicherung wurde vom lettischen Parlamente am 1. Juli 1927 angenommen und trat am 24. März 1928 nach Genehmigung der Konvention des internationalen Arbeitsamtes in Kraft. Daß Lettland so lange ohne solch einem wichtigen Gesetze existieren konnte, welches die schwersten Fragen des Lebens betrifft, ist nur eine Folge einer eingewurzelteten Gewohnheit. Das lettische Volk fühlte von Anfang an die Verpflichtung, sich um die zu kümmern, welche die Fähigkeit eingebüßt haben, zu arbeiten und die nicht um sich selber sorgen können. Die Versorgung geschah auch ohne Gesetz in althergebrachter Art und im Budget der Korporationen mit Selbstverwaltung wurden 25 Prozent für soziale Fürsorge ausgeworfen. Die Vorbereitung dieses Gesetzes dauerte über zwei Jahre. Das Ge-

setz betreffs der Unterstützung bei Unfällen, als dessen Grundlage das Gesetz des alten zaristischen Rußlands genommen wurde, war sehr unvollkommen. Das neue Gesetz über die Unfallversicherung unterscheidet sich von den Satzungen des alten russischen Gesetzes vor allem durch die Erweiterung des Kreises der Versicherten. Alle Arbeitskräfte, die für Lohn arbeiten und in privaten, kommunalen oder staatlichen Betrieben angestellt sind, sind der Pflichtversicherung unterworfen. Auch Bauern sind davon nicht ausgenommen. Nach dem neuen Gesetze haben die Versicherten nicht allein Anspruch auf Entschädigung in Fällen der Arbeitsunfähigkeit, die durch Zufall eintrat, sondern auch in Fällen, wenn die Krankheit allmählich während der Arbeit zutage trat. Der Versicherte hat dagegen keinen Anspruch auf eine Rente, wenn der Unfall durch seinen Mutwillen herbeigeführt wurde. Während des Unfalles oder am Beginne einer chronischen Krankheit hat der Versicherte ein Recht auf: 1. Arztliche Hilfe, 2. Unterstützungen während der Zeit der Arbeitsunfähigkeit, 3. auf eine Pension im Falle einer ständigen Arbeitsunfähigkeit. Nach dem neuen Gesetze beträgt die Rente 70 Prozent des Jahresgehaltes der Arbeitskraft. Die Höhe der Entschädigungen für die Hinterbliebenen beträgt: Für Kinder, Eltern und Verwandte ein Fünftel des Jahresgehaltes, für Witwen ein Drittel des Jahresgehaltes des Verstorbenen.

Tagesneuigkeiten.

Tragedie der Altersrentner.

Selbstmord eines greisen Ehepaars in Proschwitz.

Proschwitz, 23. April. Ein erschütterndes Drama der Not hat sich in Proschwitz bei Arnau abgespielt. Der 70-jährige ehemalige Fabrikarbeiter Lorenz und seine 67 Jahre alte Frau schieden kurz nacheinander freiwillig aus dem Leben...

215 Kilometer in Stunde.

Darmstadt, 23. April. In Fortsetzung der Leistungsmessung mit dem von der akademischen Fliegergruppe Darmstadt erbauten kleinen Doppeldecker D 18, startete heute früh der Fluglehrer Reiningger zu einem 100 Kilometer-Geschwindigkeitsflug. Es wurde nach vorläufiger Feststellung eine Stundengeschwindigkeit von 215 Kilometer erzielt.

Berliner schwarze Chronik.

Während des vorigen Jahres fanden 3836 Personen einen gewaltsamen Tod. Fast die Hälfte wurde das Opfer von Unfällen. Davon entfielen 460 Todesfälle auf Verkehrsunfälle. Weiter wurden 1676 Selbstmorde (täglich 4 bis 5) und 58 Morde verzeichnet.

Den Gläubiger ermordet

und über der Leiche das Haus angezündet.

In Königswiesen (Oberösterreich) wohnte bei dem 77-jährigen Fleischhauer Eduard Glücker der 63-jährige Privatier Peter Bräuner. Die beiden waren eng befreundet und Bräuner hat seinem Freund einigemal größere Beträge vorgetrieben, insgesamt rund 15.000 Schilling.

Der Brand brach um halb 4 Uhr früh aus. Auch die beiden Nachbarhäuser standen bald in hellen Flammen. Eines der Nachbarhäuser ist nahezu vollkommen niedergebrannt.

Als die Gendarmerei nach Löschung des Brandes die Trümmerstätte besichtigte, entdeckte sie die verrosteten Leichenteile Bräunners.

Glücker, der verhaftet wurde, leugnete zuerst, verwickelte sich aber in solche Widersprüche, daß er bald des grauenhaften Verbrechens überwiefen werden konnte.

Der Mörder hat sein Haus erst vor kurzem neuerdings versichert und der Brandschaden von etwa 40.000 Schilling ist durch die Versicherung vollkommen gedeckt. Glücker wird sich daher auch wegen Versicherungsbetruges zu verantworten haben.

Ziehung der Klassenlotterie

vom 23. April 1930.

- 70.000 K: 90.628.
20.000 K: 143.763.
10.000 K: 25.546, 92.473, 92.913.
5000 K: 27.703, 37.102, 38.703, 39.580, 51.809, 59.851, 79.672, 101.906, 111.310, 124.220, 124.456.

Der Tyrann.

Caligula, einer der grausamsten Tyrannen unter den römischen Kaisern, hatte sich einstweilen über die lobbare Ablegung eines jungen Edlmanns an seinem Hofe geirrt, weil diese angeblich seinen eigenen Ruf an Bruch übertrat. Und in diesem Werges ließ er ihn ohne weiteres verhaften. Der junge Mann war der Sohn eines angesehenen Richters namens Pastor, und als dieser von der Verhaftung seines Sohnes erfuhr, eilte er, in begrifflicher Angst vor den kaiserlichen Ränken, sogleich zu Caligula und bat für den Sohn. Diese Bitte um Schonung wurde aber sogleich in dem grausamen Geiste des Kaisers die Wurdlosigkeit, und er ließ den Jüngling sogleich hinhängen.

Damit es aber nicht scheine, als ob er dem Vater, einem hochbedienten Beamten, ungnädig sei, lud er ihn den nächsten Abend noch zum Speisen ein. Der unglückliche Vater erschien wirklich an der kaiserlichen Tafel und sein Gesicht schien ruhig und gelassen. Mehr noch: Zum Erläuterer aller war er einer der Beherrschten unter den Gästen. Er aß mit Appetit, trank mehrmals auf die Gesundheit des Kaisers, und niemand hätte gedacht, daß dieses Mannes Sohn daheim auf der Totenbahre lag.

Endlich war das Gastmahl vorüber, und der alte Mann konnte heimgehen. Im vertrauten Gespräch mit einem Freunde, der ihn begleitete, fragte ihn dieser, warum er sich soviel habe gefallen lassen und wie er diese Selbstbeherrschung aufgebracht habe? Der unglückliche Vater erwiderte: "Bedenke, daß ich noch einen Sohn habe!"

Gelungene Versuche mit einem Raketenflugzeug.

Düsseldorf, 23. April. Am Sonntag abends hatte der Düsseldorfer Flieger Espenlaub in aller Stille mit einem schwanzlosen Pfeilflugzeug, in das zehn Raketen mit dreihundert Kilogramm Schubleistung eingebaut waren, einen ersten Startversuch unternommen. Infolge der starken Raketen hatte sich das Flugzeug aufgebäumt und es waren leichte Beschädigungen des Fahrgestelles eingetreten. Gestern abends wurde ein erneuter Flugversuch durch Espenlaub unternommen. Es waren diesmal anstatt zehn bloß drei Raketen eingebaut, so daß das Gesamtgewicht niedriger war. Es gelang dem Flieger, den Düsseldorfer Flugplatz behäufig in seiner ganzen Fläche in einer Höhe von 20 Metern mit 150 Kilometer Geschwindigkeit zu umfliegen. Die nächsten Versuche sollen in Belsenmünde stattfinden, wo mit Hilfe von zehn Raketen eine größere Höhe erreicht werden soll.

Warum? Wie die Blätter aus Olmütz melden, haben sich dort innerhalb 24 Stunden zwei Soldatenselbstmorde ereignet. Dienstag abends erschoss sich der Soldat der Regimenter Ladislav Kuzicka mit seinem Dienstgewehr auf dem Nachtszimmer. Er war sofort tot.

Drei Ueberlebende von dreiundzwanzig. Wie gemeldet wird, kamen in Pyros (Griechenland) drei Italiener an Land, die erklärten, die einzigen Ueberlebenden der 23köpfigen Besatzung des italienischen Dampfers "Frederico Colombo" zu sein, der infolge einer Kesselexplosion zwischen Zante und Cephalonien untergegangen sei.

Fliegerstob. Die dänischen Marineflieger unternahmen zur Zeit nächtliche Flüge über die Öster als Vorarbeit für die eventuelle Einrichtung eines Nachtpostverkehrs. Ein mit Kapitänleutnant A. E. Jensen und Mechaniker Bressendorff besetztes Flugzeug verließ Dienstag Warnemünde, um nach Kopenhagen zu fliegen. Als das Flugzeug dort nicht eintraf, wurden Nachforschungen angestellt und gestern früh fand man etwa sieben Seemeilen von Warnemünde entfernt die Trümmer des Flugzeuges. Die Leiche des Kapitänleutnants ist später von dem Flugzeug "D 1245" der Deutschen Verkehrsfliegergruppe etwa 6 Seemeilen nördlich von Warnemünde in der Nähe der Flugzeugtrümmer gefunden worden. Nach der Leiche des zweiten dänischen Marinefliegers wird zur Zeit noch gesucht.

Waffenkauf die "Neue Freie Presse". Zu den Gerüchten über den Verkauf der "Neuen Freien Presse", welche von dem Blatte selbst dementiert werden, meldet das "Neue Wiener Extrablatt", daß der Herausgeber der "Neuen Freien Presse", Dr. Ernst Benedict, mehrere Tage in Berlin geweilt und mit dem Hause Alstein wegen der Uebernahme der Aktienmajorität der Oesterreichischen Journal-A.G., (der Herausgeberin der "Neuen Freien Presse") verhandelt hat. Die Verhandlungen nahmen einen günstigen Verlauf und dürften in den nächsten Tagen zu einem positiven Resultat führen.

Die Dollarmillionäre. Die kürzlich veröffentlichten Anweise der Einkommensteuer in den Vereinigten Staaten für das Jahr 1928, illustrieren anschaulich den Reichtum einiger Bevölkerungsschichten der Neuen Welt. 496 Amerikaner entrichteten eine Einkommensteuer von über einer Million Dollar (33 Millionen Kronen). Gegenüber dem Jahre 1927 hat sich die Zahl dieser Steuerträger fast verdoppelt. 20 Steuerträger (im Jahre 1927 bloß 11) zahlten eine Einkommensteuer von mehr als 5 Millionen Dollar (165 Millionen Kronen). Die Borsengewinne betragen 475 Milliarden Dollar.

Blutige Hochzeit. Am Sonntag kam es anlässlich einer Hochzeit in einem Gasthaus in Einwanowitz bei Olmütz zu blutigen Ausschreitungen. Es waren etwa 20 junge Burschen aus einem benachbarten Dorf geladen, die sich am

Abend Ausschreitungen zuschulden kommen ließen. Einer von ihnen feuerte aus einem Revolver einige Schüsse in die Luft ab. Darauf entstand eine Panik und der Bürger Bund trat den jungen Burschen gegenüber. Einer von diesen, namens Zdrahal warf sich mit einem Eisenhaken auf Bund und zertrümmerte ihm den Schädel. Bund brach tot zusammen. Darauf verprügelten die Hochzeitsgäste den Zdrahal und einen anderen Burschen und übergaben ihn dann der Gendarmerie.

Zusammenstoß auf der Pariser Untergrundbahn. Mittwoch früh fuhr in Paris zwischen zwei Stationen ein Untergrundbahnzug auf einen anderen auf, der hinter einer Kurve hielt und dessen Signallichter deshalb von dem Zugführer nicht rechtzeitig bemerkt werden konnten. Drei Wagen wurden bei dem heftigen Anprall stark beschädigt und 60 Reisende mehr oder weniger schwer verletzt. Die meisten Verletzten konnten, nachdem ihnen Rotbänder angelegt worden waren, ihre Wohnungen aufsuchen. 13 Personen mußten ins Krankenhaus gebracht werden, drei von ihnen schweben in Lebensgefahr. Eine Untersuchung ist eingeleitet worden.

Kampf gegen die gefährdeten Lippen. In Deutschland nimmt der Kampf gegen die Färbung der Lippen, die jetzt bei den Frauen der sogenannten besseren Gesellschaft allgemein Mode ist, immer größeren Umfang an. Die Kampffront wird noch verstärkt durch die Handelsstatistik, derzufolge im vorigen Jahre nicht weniger als 12 Meterzentner Lippenfarbmittel im Werte von ungefähr 7,5 Millionen Mark (60 Millionen Kronen) aus Frankreich eingeführt wurden.

20 Papageienkranke Seelente. "Times" melden aus Fernambuco, daß 20 Mann der Besatzung des Dampfers "Rub Barbosa" an der Papageienkrankheit erkrankt sind. Der Kapitän ordnete an, daß alle an Bord befindlichen Papageien vernichtet werden.

Kinoaufnahmen eines unerforschten Landes. In der Mosauer Filmfabrik "Meisbrabpompfilm" wurde die Montage eines in Penten gedrehten Filmes beendet. Die Aufgabe der Expedition war, Kinoaufnahmen eines fast noch unerforschten Landes, des Königreiches Jemen im südlichen Teile der Arabischen Halbinsel, zu machen. Im Sommer steigt dort die Temperatur bis auf 7 Grad Celsius, was selbst für die Sahara einen Rekord bedeutet. Die Bevölkerung Jemens besteht aus Arabern, die zum Teil ein Nomadenleben führen. Bisher war Jemen ein den Europäern unzugängliches Land und die Filmexpedition ist daher von großem wissenschaftlichen Wert. Die Expedition mußte unter außerordentlich schweren Verhältnissen arbeiten. Die Temperatur war so hoch, daß es unmöglich war, mit der bloßen Hand die Apparate zu berühren, und der Sand verbrannte, trotz der dicken Schuhsohlen, die Füße. Der Expedition gelang es, reiches Material über Wirtschaft, Sitten und Gebräuche zu sammeln. In der Stadt Sanna wurde das südliche Viertel aufgenommen, bei dessen Einwohnern sich die Sitten und Gebräuche des Mittelalters erhalten haben.

Gut ausgegangen. Der von den tschechoslowakischen Grenzbehörden verhaftete ungarische Eisenbahnsekretär Dr. Török wurde noch am Dienstag freigelassen; er ist im Laufe der Nacht nach Ungarn zurückgekehrt.

Auf 237 Einwohner ein Gasthaus. Die Zahl der Gasthäuser in Preußen betrug laut der letzten amtlichen Statistik 180.000, wobei alle Gastgewerbe, Ausschänke und Brauereilokale eingerechnet sind. Es entfällt in Preußen ein Gasthaus auf 237 Einwohner. Dabei ist die Zahl der Gasthäuser in den industriereichsten Gebieten verhältnismäßig am kleinsten, so entfällt in Westfalen ein Gasthaus erst auf 434, in Oberschlesien auf 420 Einwohner. Gasthäuser ohne alkoholische Getränke gibt es in Preußen ungefähr 15.000, das sind ungefähr acht Prozent der Gesamtzahl.

Ein ehemaliger Erzherzog des Diebstahls angeklagt. Aus New York wird gemeldet: Gegen den ehemaligen Erzherzog Leopold von Oesterreich, sowie gegen Charles F. Townsend und Frau Townsend ist in der bekannten Halsbandaffäre auf Grund eines Wahrspruches der Grand Juror Anklage wegen Diebstahls erhoben worden. Wie erinnerlich, handelt es sich um einen Halsband, den Napoleon I. seinerzeit der Kaiserin Maria Louise geschenkt hat. Die jetzige Besitzerin, die ehemalige Erzherzogin Maria Theresia, hatte das Halsband ursprünglich Townsend zum Verkauf in Amerika übergeben. Einige Zeit, nachdem die ehemalige Erzherzogin Townsends Vollmacht zurückgezogen hatte, ist von diesem der Schmuck für 60.000 Dollars verkauft worden. Er ist inzwischen dem Vertreter der ehemaligen Erzherzogin wieder zugestellt worden.

Spät, aber doch. Vor nunmehr dreißig Jahren sah in einem Pariser Kaffeehaus, das damals der Treffpunkt aller möglichen Exoten war, eine Gruppe Studenten beisammen. Während sie dies und jenes plauderten, kam plötzlich ein junger Mann unter den Anzeichen einer heftigen Aufregung ins Kaffeehaus gestürzt und wendete sich der Gruppe mit der Bitte zu, man möge ihm um Christi willen 25 Franken leihen, die er, wenn ihm sein Leben lieb sei, unverzüglich abzuliefern habe. Er sagte nicht, warum und an wen, aber sein Gesichtsausdruck war so verzweifelt, daß niemand um näheren Details fragte. Die Besucher dieses Kaffeehauses waren ja so egozentrische Begebenheiten gewohnt,

Wichtig!!!
Arbeiterfürsorge-Lotterie.
Die Abrechnung der noch ausstehenden Lose ist sofort nach dem 1. Mai vorzunehmen!

Alle nicht retournierten und nicht abgerechneten Lose gelten als verkauft und müssen von den Organisationen bezahlt werden.

Rühet die wenigen Lose, die uns von der Ziehung trennen, insbesondere die Maisier, noch zu regem Losverkauf!

Die Lotterie-Abteilung des Verbandes "Arbeiterfürsorge", Prag II., Jüngerovo nam. 4.

sie fanden also gar nichts Auffälliges daran. 25 Franken waren aber für die damaligen Zeiten viel Geld, und bei der notorischen Sterblichkeit, an der diese Ueberlebenden litten, war es weiter nicht verwunderlich, daß alle den verzweifelten jungen Mann wohl bemitleideten, aber keiner ihm helfen konnte. Schon wollte sich dieser gebrochenen Herzens entfernen, als sich vom Nebenisch her ein junger, gut gekleideter Franzose näherte und sagte: "Ich habe Ihre Bitte gehört, und will Ihnen helfen. Da haben Sie 50 Franken, zahlen Sie sie zurück, wann es Ihnen paßt!" Freudestrahlend nahm der junge Student das Geld entgegen. Namen und Adressen wurden ausgetauscht, und die Sache war erledigt — für 30 Jahre! Denn 30 Jahre lang hörte der Darlehensgeber nichts mehr von seinem Schuldner, und der Franzose, der in der Zwischenzeit ein angesehener Pariser Journalist geworden war, hatte die ganze Angelegenheit schon längst vergessen. Da bekam er vor einigen Tagen ein Postpaket aus Kuba. Erstaunt öffnete er das Paket — denn er konnte sich absolut nicht entsinnen, in Kuba Bekannte zu haben. Doch wirklich, in dem Paket lagen 3000 der besten Havana-Zigarren und dabei ein Schreiben, gefertigt von dem Präsidenten der kubanischen Republik Machado. Es war derselbe, der sich vor 30 Jahren die 50 Franken ausgeliehen hatte. Lange Jahre hatte er vergebens nach der Adresse seines einstigen Helfers geforscht, nun endlich hatte er sie erfahren und zahlte seine Schuld doch noch zurück: spät, aber mit Zinseszinsen...

Zusammenstoß in der Pariser Untergrundbahn. Gestern früh stießen zwei Züge der Pariser Untergrundbahn infolge unrichtig gestellten Lichtsignalen zusammen. Circa 30 Personen wurden verletzt, darunter acht ziemlich schwer.

Der dänische Dichter Jeppe Kofjaer ist am Dienstag im Alter von 63 Jahren an den Folgen eines Herzschlages gestorben. Er wurde, als er in seinem Garten mit Gartenarbeiten beschäftigt war, vom Schlag getroffen. Kofjaer war der größte dänische Lyriker der Gegenwart. Seine Gedichte, die in ihrer Mehrzahl in jütändischer Mundart geschrieben und deshalb nur wenig in fremde Sprachen überetzt wurden, sind Gemeingut des dänischen Volkes und vielfach von Komponisten in Musik gesetzt worden. Kofjaer war ein aufrichtiger Freund der Arbeiterklasse. Er gab in seinen Dichtungen wiederholt wahrheitsgetreue Schilderungen der Verhältnisse der Landarbeiter.

Bom Kumbunt.
Empfehlenswertes aus den Programmen.
Freitag.

- Prog. 457, 11.15: Schallplatten. 12: Zeitungsblätter. 12.15: Schallplatten. 12.30: Zeitungsblätter. 12.45: Schallplatten. 13.00: Zeitungsblätter. 13.15: Schallplatten. 13.30: Zeitungsblätter. 13.45: Schallplatten. 14.00: Zeitungsblätter. 14.15: Schallplatten. 14.30: Zeitungsblätter. 14.45: Schallplatten. 15.00: Zeitungsblätter. 15.15: Schallplatten. 15.30: Zeitungsblätter. 15.45: Schallplatten. 16.00: Zeitungsblätter. 16.15: Schallplatten. 16.30: Zeitungsblätter. 16.45: Schallplatten. 17.00: Zeitungsblätter. 17.15: Schallplatten. 17.30: Zeitungsblätter. 17.45: Schallplatten. 18.00: Zeitungsblätter. 18.15: Schallplatten. 18.30: Zeitungsblätter. 18.45: Schallplatten. 19.00: Zeitungsblätter. 19.15: Schallplatten. 19.30: Zeitungsblätter. 19.45: Schallplatten. 20.00: Zeitungsblätter. 20.15: Schallplatten. 20.30: Zeitungsblätter. 20.45: Schallplatten. 21.00: Zeitungsblätter. 21.15: Schallplatten. 21.30: Zeitungsblätter. 21.45: Schallplatten. 22.00: Zeitungsblätter. 22.15: Schallplatten. 22.30: Zeitungsblätter. 22.45: Schallplatten. 23.00: Zeitungsblätter. 23.15: Schallplatten. 23.30: Zeitungsblätter. 23.45: Schallplatten. 24.00: Zeitungsblätter.

# Man sage nichts gegen den Lido.

Von Robert Neumann.

Mit Denise arbeite ich nicht mehr. Man glaube nicht, daß ein Mann meiner Befensart und Lebensform das Zusammenwirken mit einer Frau, jenes prickelnde Doppelspiel mit dem Ball des Zufalls, jene erregend nüchternen und kühle Kameradschaft in Dingen unserer ein wenig beaufschendenden, ein wenig lächerlichen, flüchtig vergoldeten und zwiegesichtigen Abenteuer — man glaube nicht, sage ich, daß ich das herzelere mixed game auf des Messers Schneide zwischen Wirklichkeit und Wahn nicht zu würdigen weiß. Aber mit Denise arbeite ich nicht mehr. Mehr noch: ich warne jedermann vor Denise.

Man verlese sich in meine Situation: Ich komme um zwei Uhr nachts ins Hotel zurück, ins Des Anglais, nach einer kleinen Sprittour ins Casino von Juan les Pins, in dem übrigens wenig los ist, ich komme heim, ich trete in die Hall, und der Nachtportier sagt: „Monsieur la Baron haben versehenlich den Zimmerschlüssel mitgenommen. Madame war sehr ungehalten, daß sie nicht in das Appartement konnte. Madame ist mit dem 12 Uhr 36 gefahren. Madame hat diesen Brief hier zurückgelassen.“ In dem Brief steht:

„Mon ami, ich gehe mit dem Dänen. Er hat eine Glanzstoffabrik. Mein Koffer steht in Deinem Zimmer. Warum nimmst Du den Schlüssel mit? Ich bin wütend. Ich kann nicht warten — es ist eine Entführung. Jetzt sind alle Kleider bei Dir. Dafür nehme ich das Geld — das ist nicht mehr als gerecht. Du wirst Dir schon helfen, Du bist ja so geschickt, Liebling. Er wird mich vielleicht heiraten. Er hat eine Glanzstoffabrik. Denise.“

Willst Du mir nicht wenigstens das Frausefärbene nachschicken? An Mme. Cachet. Ich hole es dort gelegentlich. In Liebe Denise.

Auch die beiden Seidenmäntel!“

Man verlese sich in meine Situation! Der Maître nahm Denisens Koffer zur Bezahlung der Hotelrechnung an — so war wenigstens meine Garderobe gerettet. Aber die Sache war publik! Ich konnte mich in dem Jahre zwischen Menton und St. Raphael nicht mehr blicken lassen. Ich ging ins Casino, machte ein wenig Skandal — nun kam es ja nicht mehr darauf an — und erhielt dann im Sekretariat die unentgeltliche Eisenbahnkarte. „Wohin?“ fragte der Sekretär. Ich antwortete: „Benedig.“ Er sagt: „Sie verschwinden binnen sechs Stunden, Monsieur.“ Mir das! Ich warne jedermann vor Denise.

Ich reiste nachts nach Benedig — dritter Klasse, mein Chrenwort. In Benedig restaurierte ich mich in der Bahnhofskafeteria, nahm einen anderen Anzug und fühlte mich wieder ein wenig à la hauteur. Vom Bahnhof fuhr ich direkt nach dem Lido, mit dem Motorboot des Des Bains, das ich dem Exzeßlor vorziehe: es ist diskreter. Im Des Bains lande ich zugleich mit einem Engländer, er schreibt sich ein als Lord Chesterton, ich nenne mich auf dem Formular Mister Davis aus London, der Lord besichtigt sein Zimmer, ist unzufrieden und befiehlt, sein Gepäc ins Exzeßlor hinüberzuschaffen. Der Portier hat die Meldebekanntmachung in die Office gegeben und ruft nun hinein: „Mr. Davis ist wieder zu streichen.“ So bleibe ich und heiße ohne mein Zutun Lord Chesterton — ein paar Deutsche standen daneben und hatten Augen wie Zeller, als ich hinauffuhr.

Das Weitere war dann sehr einfach. Ich hieß Lord Chesterton. Warum nicht? Wenn ich nun einmal eine Hafennase, einen dünnen und nur in karierten Anzügen stattdessen sich präsentierenden Körper und ein wenig lange, knochige und mehr nuggbare als zierliche Gliedmaßen habe, wie sie der langweiligen und kapitalstarken Aristokratie des gesegneten Inselvolkes zu eigen sind — warum nicht? Ich hieß Lord Chesterton. Frau Maxwell aus Hamburg, die Frau des Bankiers, tanzte abends mit mir und wir vereinbarten ein wenig Golf für den folgenden Vor-

# 13 Jahre unschuldig im Zuchthaus.

Ein amerikanischer Justizirrtum.

New York, im April. (Eig. Ber.)

Mooney und Billings, zwei amerikanische Arbeiterführer, wurden im Jahre 1917 eines Bombenattentates in San Francisco schuldig befunden und zu lebenslänglichen Zuchthausstrafen verurteilt. Seit 13 Jahren sitzen diese beiden Männer hinter Gittern und kämpfen mit dem Rechtssystem des Staates Kalifornien um elementare Gerechtigkeit. Denn nicht nur sie behaupten ihre Unschuld, sondern auch der Gouverneur Young hat zugeben müssen, daß ein erheblicher Teil des Beweismaterials durch die späteren Feststellungen discreditiert worden ist. Der Gouverneur verzichtet sich hinter dem angeblichen Befehl vom geheimen Schuldmaterial, das weder den Gerichtshöfen noch den damaligen Geschworenen bekannt ist. Er bemüht sich jedoch nicht im geringsten, das neue Material bekannt zu geben und antwortet auf Anfragen nach ihm überhaupt nicht.

Nunmehr nahm sich eine Quälerkommission des skandalösen Falles an. Auch die Quäler erhielten vom Gouverneur Young eine Abschnung: „Gentlemen, ich nehme an Ihren Besorgnissen um die beiden Sträflinge Mooney und Billings lebhaften Anteil. Lassen Sie mich sagen, daß Ihre Befürchtungen, daß seinerzeit ein Fehlurteil gefällt worden sei, ungerichtet sind. Von einer Begnadigung der beiden oder von einer Wiederaufnahme des Verfahrens kann unter keinen Umständen die Rede sein. Ich habe außer den Gerichtsakten wichtiges Beweismaterial eingesehen und bin zu der festen Überzeugung gekommen, daß die beiden der Verbrechen, derentwegen sie verurteilt wurden, im vollen Umfang schuldig sind. Keine noch so starke Stimmungsmache kann mich als den höchsten Beamten dieses Staates veranlassen, Mooney und Billings die verweirte Freiheit wiederzugeben.“

Das waren die Worte, mit denen Young, ein gepflegter, högerer Mann, der ausgeprägte Typus des amerikanischen Berufspolitikers, die Quäler verabschiedete. Kaliforniens Zuchthausmauern geben also ihre Beute trotz aller Vorstellungen, aller Eingaben von Millionen Arbeitern nicht frei. Was Young in kühle Worte kleidete, war die unüberwindliche Entscheidung der herrschenden Klasse des Staates Kalifornien. Und die herrschende Klasse Kaliforniens will Mooney und Billings unter keinen Umständen wieder herausgeben, obwohl selbst, was jeder Mann in den Vereinigten Staaten weiß, die Geschworenen des Prozesses der beiden Arbeiterführer ein Begnadigungsgesuch unterzeichnet und erklärt haben, daß die Verurteilung auf Grund falscher Aussagen zustande gekommen sei, und obwohl auch der Vorsitzende des Gerichts ein ähnliches Gnaden-

gesuch unterzeichnet hat und obwohl selbst die Anklagebehörde ihre Ansicht über die Rechtsgültigkeit des Urteils änderte, als sich unzweideutige Beweise für falsche Aussagen bestochener Zeugen ergaben... Das alles läßt Young und seine Jungen kalt! Es erscheint einfach undenkbar, daß die amerikanische Öffentlichkeit sich eine derartige geheime Strafpolitik gefallen läßt, die an die schlimmsten Zeiten des europäischen Mittelalters erinnert. Wo so viele Beweise für einen Fehlurteil vorliegen, hat die Welt ein Recht darauf, zu erfahren, auf welche Tatsachen sich die neuen Schuldbeweise stützen. Das ist eine Frage, die weit über das Einzelschicksal Mooneys und Billings hinausgeht und im aufgeklärten 20. Jahrhundert eine klare und unmissverständliche Antwort erfordert.

Der dann folgende Tag: 10 Uhr Golf mit Frau Maxwell. In der Umkleidekabine lehnte

Das amerikanische politische System ist so kompliziert und zu gleicher Zeit auch so primitiv auf Rußhandel, Korruption und auf die Anwendung des Grundgesetzes „Eine Hand wäscht die andere“ eingestellt, daß man nach den Hintergründen der brutalen Ablehnung des Gouverneurs Young forschen muß. Da bemerkt man auf einmal, daß in Kalifornien die Gouverneurswahlen vor der Tür stehen. Dem jetzigen Gouverneur ist naturgemäß an der Wiederaufstellung seiner Kandidatur durch die republikanische Partei und an seiner Wiederwahl viel gelegen. Gegen Young ziehen zwei Kandidaten zu Felde, die beide große Beliebtheit genießen. Young kommt es nun besonders darauf an, sich durch Gefälligkeiten die Unterstützung der finanzstarken und extrem-reaktionären Gruppen in der Partei zu erkaufen. Diese Gruppen fordern das lebendige Begraben Mooneys und Billings hinter den Zuchthausmauern — Young gewährt es ihnen.

Die Justiz, so wie sie von der herrschenden Klasse in Amerika aufgefaßt wird, hat auch in Kalifornien auf der ganzen Linie gesiegt. Sie sich ein wenig an meine Schulter. In ihrer Dandlische hatte sie zweihundertzwölf Lire, eine Puderdose aus Pappe (Coty), einen Lippenstift mit Goldgriff, ein Papiersäckchen mit landierten Früchten und ein Taschentuch, das nicht ganz rein war. 10 Uhr 15 Minister Parker, Mister Harryman. 11 Uhr 10 kam Gräfin Whodjiewicz. Wir fuhren mit dem Motorboot, zugleich mit Herrn Völle aus Budeburg und Professor Wendelin, der vom Ethos der Habeas corpus-Äkte sprach. Wer weiß, was die Habeas corpus-Äkte ist? Ich reichte der Gräfin den Arm, als wir über die Piazzetta gingen. Wir verließen siebenunddreißig Verlen bei einem Juwelier auf der Merceria. Ergebnis: zweieinundzwanzigtausendvierhundert Lire; in ihrem Portefeuille hatte die Gräfin weitere fünftausend Lire und eine Reisegepäckpolster auf vierzigtausend. Bei dem Juwelier bestellte ich eine Tabatiere mit Steinen; er sollte sie mir ins Des Bains schicken. Es war 1 Uhr 15, als wir zum Lunch nach dem Lido zurückfuhren — Professor Wendelin gingen wir aus dem Weg; er nahm das Dampfboot. Die Gräfin nannte mich Sir William und stützte sich beim Landen auf meinen Arm. Um 2 Uhr 30 Tennis mit Miß Parker, dann mit der Gräfin, Frau Maxwell, dem Opernsänger und Fräulein Banderwede ins Bad; Herr Völle aus Budeburg fotografierte uns. Ich bestellte ein Segelboot und ließ es vom zweiten Portier bezahlen — ich hatte noch immer keinen Centesimo in der Tasche. 4 Uhr 40 kam der Kommiss des Juweliers; der Groom holte mich aus dem

die größeren die kleineren Geschwister. Die kleinen Mädchen tragen das Briderlein, das oft viel zu schwer für ihre zarten Kräfte erscheint, in dem in China üblichen Tragetisch auf dem Rücken. Ganz arme Familien verkaufen auch heute noch ihre Töchter als kleine Mädchen an wohlhabende Leute, die sie mit ihren Kindern aufziehen. Gemeinsam spielen, essen und schlafen die Kinder der Familie mit diesen kleinen, fremden Mädchen. Sie hat es im allgemeinen verhältnismäßig gut, aber sie muß schon allerlei kleine Handreichungen tun. Sie muß den Tee hereinbringen und das Geschirr hinawiragen. Ist sie erst größer, pflegt sie die kleineren Kinder und arbeitet im Hause.

Reizend ist es zu beobachten, wie geschickt selbst das ganz kleine Volk schon mit den ominösen Stäben zu essen weiß. Hinz und wieder paßt es die kleinsten Reisförmchen auf, während wir Fremden uns sehr mit den eigenartigen Eßgeräten abplagen müssen. Ebenso geschickt verstehen sie es, mit dem Fächer umzugehen, der bei der brütenden Hitze das nötige Requisit ist. Nur für die Allerjüngsten scheidet die Mutter noch mit Nahrung herbei und zwar immer zweimal scheidet sie dem Baby frische Luft zu und nur einmal dazwischen sich selbst. Man sieht auch hieran, wie die Chinesen um ihre Kinder besorgt sind.

Das war also gegen zehn Uhr. Punkt halb elf — ich sitze mit Parker, Harryman, Völle und Bod aus Budepest beim Cartis und habe, die Leute zu größeren Einsätzen anzuregen, gegen sechstausend Lire nach allen Seiten verloren — punkt halb elf also, sechstausend Lire habe ich investiert, fällt von der Terrasse her ins Spielzimmer durch die offene Türe Geschrei. Nicht lautes Reden — Geschrei widerstrebender Frauenstimmen, höchst undistinktiert und dem Charakter des Establishments durchaus ungemäß. Ich hasse das — auch wenn ich nicht sechstausend investiert habe und eben die Volte schlagen will, um dreiehtausend zurückzugewinnen. Geschrei also — Parker, Harryman stehen auf. Bod aus Budepest ist schon draußen, ich folge. Drüben im dunklen Winkel unter dem Rhododendron, dort wo ich um 6 Uhr 25 Miß Parker geküßt hatte, stand die, das Haar verwirrt — und neben ihr, mit wogendem Busen, verstaumt schon, Frau Maxwell.

Als wir hintamen, hatten die beiden Damen ihre Angelegenheit bereits ausgetragen und gingen abgetuschelt auseinander. „Eine solche“, leuchtete, Miß Parker betreffend. Frau Maxwell auf deutsch, „eine solche!“ Der sanfte Zwist schien von einem Gespräch über meine bescheidende Person seinen Ausgang genommen zu haben — Genoues erfuhr man nicht. Aber als ich rief: „Zum Spiel, meine Herren! Wir spielen weiter!“ — hatten Harryman, Völle und Bod aus Budepest mit einemmal die Lust verloren. Ich lachte leicht und warf hin „As you like it“ und war wütend. Ich hatte sechstausend investiert. Ich wendete mich zu Parker: „Wetten, daß die fünfte Karte von unten Herz-Dame ist?“ Parker hatte ein wenig getrunken. Er lachte: „Halt ich, Lord.“ Ich schlug vor: „Zechstausend?“ Er lachte: „Zechstausend gegen die Tabatiere, die Sie heute gekauft haben.“ Ich hätte die Zechstausend auch gegen den Mond gewettet: ich hatte die Herz-Dame in der Manschette. Ich sagte: „Gegen die Tabatiere? All right!“ Sie standen alle um mich, die fünfte Karte war die Herz-Dame — man kennt das ja. Parker ärgerte sich und zog das Portefeuille. Harryman meinte: „Jetzt dürfen Sie Ihre Tabatiere behalten, Lord.“ Da hob hinten im Winkel — ich hatte ihn nicht beachtet — der Opernsänger den Kopf und fragte allen vernehmlich: „Tabatiere? Die Sie mir heute verkauft haben? Das Familienstück?“ Er hielt das Hierfür zwischen zwei biden Fingern und wickerte taktlos. Ein Tenor. Man kennt Tenore. Es war eine prinkliche Stille und Völle wiederholte: „Verkauft?“ Eine Stille war.

Aus dem im Februar erschienenen Buch „Hochstapelnovelle“ von Robert Neumann. Mit dieser frech lustigen, kunstvoll graziösen neuen Novelle beginnt der Verfasser von „Zinsfuß“ den ersten Band einer geplanten Reihe „Blinde Passagiere“, in der er eine Typologie des Augenfeiertums zeichnen wird.

**Kuckuck**  
Die größte illustrierte Wochenschrift  
Erscheint jeden Sonntag überall erhältlich

Rauchzimmer und sagte allen vernehmlich, warum es sich handle. Das Geld für die Tabatiere gab mir der erste Portier. Ich steckte es ein, ich ging zurück in den Rauchsalon und nahm es mir zum zweitenmale von Herrn Völle, dem ich dafür einen Scheck gab. Auf die Guaranty Truft in London; ich habe noch gegen achtzig Blankette. Ich steckte das Geld ein. Der Kommiss gab mir draußen die Tabatiere ohne Geld, gegen Quittung — ich sagte, das Konto der Gräfin Whodjiewicz sei dafür zu belasten. Die Gräfin besuchte ich dann in ihrem Appartement. Die Tabatiere verkaufte ich ihr für viertausend Lire. Doch sie schenkte sie mir eine Stunde später zur Erinnerung an unsere Begegnung. Ich hatte zwölftausend Lire und eine Tabatiere, als ich nach dem Dinner mit Mister Parker ins Spielzimmer ging.

Weiter war das dann so: Ich gewann zweitausendzweihundert, Mister Harryman war mißgestimmt — ich ließ ihn tausend zurückgewinnen. Parker setzte dreitausend auf ein Ah und verlor — Miß Parker kaufte ich Blumen. Ich ließ mich von Herrn Völle noch einmal auf dem Balkon fotografieren und nahm dann weitere fünftausend von ihm gegen Scheck. Er machte kein gutes Gesicht dabei, aber ich legte meinen Arm in den seinen und ging mit ihm die ganze Terrasse entlang — er strahlte — bis zu Frau Maxwell, die auf ihrem Liegestuhl ausgestreckt war und ihre Migräne hatte. Ich streichelte ihr das Haar — sie trug einen Schilfkrokkamm mit zwei Diamanten; es war kaum der Mühe wert — als Fräulein Parker vorüberkam. Sie sagte: „Mein Vater sucht Sie zum Spiel.“ Ihr Blick sagte: „Komm.“ Ich küßte sie drüber beim Rhododendron. In ihrer Handtasche hatte sie eine goldene Garnitur, doch kein Geld. Dem Opernsänger verkaufte ich die Tabatiere für zweitausend. Für fünf Perlen — habe ich gesagt, daß ich vormittags beim Juwelier fünf Perlen beiseite legte? — für die fünf Perlen gab er zweitausend fünfhundert. Ich erzählte, es sei Familienschmuck. Man habe ihn mir nachgeschickt, aus der Erbschaft nach einer Großtante, und ich wolle ihn nicht nach England zurückschleppen. Es war noch nicht spät, kurz nach zehn — ich hatte gegen achtundzwanzigtausend Lire in meiner Tasche. Man sage nichts gegen den Lido.

Das war also gegen zehn Uhr. Punkt halb elf — ich sitze mit Parker, Harryman, Völle und Bod aus Budepest beim Cartis und habe, die Leute zu größeren Einsätzen anzuregen, gegen sechstausend Lire nach allen Seiten verloren — punkt halb elf also, sechstausend Lire habe ich investiert, fällt von der Terrasse her ins Spielzimmer durch die offene Türe Geschrei. Nicht lautes Reden — Geschrei widerstrebender Frauenstimmen, höchst undistinktiert und dem Charakter des Establishments durchaus ungemäß. Ich hasse das — auch wenn ich nicht sechstausend investiert habe und eben die Volte schlagen will, um dreiehtausend zurückzugewinnen. Geschrei also — Parker, Harryman stehen auf. Bod aus Budepest ist schon draußen, ich folge. Drüben im dunklen Winkel unter dem Rhododendron, dort wo ich um 6 Uhr 25 Miß Parker geküßt hatte, stand die, das Haar verwirrt — und neben ihr, mit wogendem Busen, verstaumt schon, Frau Maxwell.

Als wir hintamen, hatten die beiden Damen ihre Angelegenheit bereits ausgetragen und gingen abgetuschelt auseinander. „Eine solche“, leuchtete, Miß Parker betreffend. Frau Maxwell auf deutsch, „eine solche!“ Der sanfte Zwist schien von einem Gespräch über meine bescheidende Person seinen Ausgang genommen zu haben — Genoues erfuhr man nicht. Aber als ich rief: „Zum Spiel, meine Herren! Wir spielen weiter!“ — hatten Harryman, Völle und Bod aus Budepest mit einemmal die Lust verloren. Ich lachte leicht und warf hin „As you like it“ und war wütend. Ich hatte sechstausend investiert. Ich wendete mich zu Parker: „Wetten, daß die fünfte Karte von unten Herz-Dame ist?“ Parker hatte ein wenig getrunken. Er lachte: „Halt ich, Lord.“ Ich schlug vor: „Zechstausend?“ Er lachte: „Zechstausend gegen die Tabatiere, die Sie heute gekauft haben.“ Ich hätte die Zechstausend auch gegen den Mond gewettet: ich hatte die Herz-Dame in der Manschette. Ich sagte: „Gegen die Tabatiere? All right!“ Sie standen alle um mich, die fünfte Karte war die Herz-Dame — man kennt das ja. Parker ärgerte sich und zog das Portefeuille. Harryman meinte: „Jetzt dürfen Sie Ihre Tabatiere behalten, Lord.“ Da hob hinten im Winkel — ich hatte ihn nicht beachtet — der Opernsänger den Kopf und fragte allen vernehmlich: „Tabatiere? Die Sie mir heute verkauft haben? Das Familienstück?“ Er hielt das Hierfür zwischen zwei biden Fingern und wickerte taktlos. Ein Tenor. Man kennt Tenore. Es war eine prinkliche Stille und Völle wiederholte: „Verkauft?“ Eine Stille war.

Aus dem im Februar erschienenen Buch „Hochstapelnovelle“ von Robert Neumann. Mit dieser frech lustigen, kunstvoll graziösen neuen Novelle beginnt der Verfasser von „Zinsfuß“ den ersten Band einer geplanten Reihe „Blinde Passagiere“, in der er eine Typologie des Augenfeiertums zeichnen wird.

# Chinesische Kinder und ihre Schicksale.

Großer Kinderjog ist in China noch heute eine Selbstverständlichkeit. Eine Familie mit sechs und sieben Kindern gehört dabei nicht einmal zu den Kinderreichen. Die chinesischen Eltern leben nur für ihre Kinder. Allerdings sind Söhne viel erwünschter als Töchter. Wird zuerst eine Tochter geboren, so geht man mit Stillschweigen darüber hin und hofft, daß das nächste Kind nur ein Knabe sei, denn nur ein Sohn kann später die wichtigen Ahnenopfer vollziehen. Wird aber ein Sohn geboren, so herrscht eitel Freude. Vier Wochen nach seiner Geburt wird ein großes Fest gefeiert, das sogenannte Monatsfest. Die Familien, die begütert sind, mieten für dieses Monatsfest ein ganzes Restaurant und von morgens bis abends kommen dann die Gratulanten. Da kommen Freunde und Bekannte des Hauses und werden bewirtet. Selbst Fremde bringen ihren Glückwunsch dar und speisen mit. Tänzerinnen und Musiker tragen zur Bereicherung des Festes bei. Aber nur die Geburt des Sohnes wird so festlich begangen.

Die erstgeborene Tochter pflegt man auch mit für unsere Begriffe eigentümlichen Namen zu benennen, mit denen man die Hoffnung auf einen späteren Sohn ausdrücken will. Sie würden in unserer Sprache etwa „Wink einen Knaben herbei“ oder „Sollst ein Knabe sein“ bedeuten. Wie unendlich viel Wert man auf einen Sohn legt, das geht aus der ersten Sitte hervor, daß Kinder, die in jungen Jahren sterben, keine richtige Grabstätte erhalten, sondern in der Nähe des Familiengrabes einfach in die Erde gesenkt werden, denn nach chinesischem Glauben hat nur ein Recht, noch nach seinem Tode geehrt zu werden, der einem Sohne das Leben gab.

In China fällt es dem Europäer auf, daß man nie ein wildes, ungebärdiges, eigensinniges Kind sieht. Die kleinen Chinesen sind nicht fürs Mettern und Springen, wie überhaupt der Chinese mehr zur Bescheidenheit neigt. So neigt auch das Kind in China zu merkwürdig frühreifer Bescheidenheit. Schon die kleinen Knaben sitzen still am Wasser und beobachten die Fische. Sie halten sich gern eine kleine Zibade oder ein Vögelschen, die sie dann zärtlich behüten und pflegen. Das Vögelschen wird im Käfig viel herumgetragen. Die Kinder nehmen es an Wärme mit, wo es schön schattig und kühl ist und tragen das Bauer oft den ganzen Tag hin und her, um ihrem Liebling recht viel frische Luft zu verschaffen.

DEUTSCHE SOZIALDEMOKRATISCHE BEZIRKSORGANISATION PRAG

MAIFESTVORSTELLUNG

Am Mittwoch, den 30. April 1930 um halb 8 Uhr abends gelangt im Neuen Deutschen Theater

Verdis große Oper

AIDA

zur Aufführung.

Kartenverkauf beim Optiker DEUTSCH, Graben, Palais Koruna. Karten rechtzeitig besorgen

Kleine Chronik.

Eine Inspektionsreise und ihre Folgen

Man schrieb das Jahr 1847! Aufrührerische Baronen kufierten im Lande des heiligen Stephan und veranlaßten den ungarischen Justizminister Balthasar Horvath, eine Inspektionsreise zu unternehmen. Dabei kam er unter anderem auch in ein süngarisches Dorf. Sein Wagen war defekt geworden und mußte ausgetauscht werden. Als Horvath nun, um sich inzuwischen die Zeit zu vertreiben, einen Rundgang durch das Dorf machen wollte, wurde er plötzlich von dem Dorfpolizisten verhaftet, seiner schön duftenden, mit türkischen Kräutern gefüllten Tabakspfeife beraubt und dem Dorfrichter vorgeführt. Da er zu seinem Pech keinen Paß bei sich hatte, befahl der Dorfrichter kurz, ihn an die Prügelbank zu führen und ihm dort fünf- undzwanzig Hiebe zu verabfolgen.

„Warum verurteilst du mich?“ fragte Horvath den Richter erstaunt.

„Weil du Hundesohn es gewagt hast, in einem ungarischen Herrndorf aus deiner Pfeife zu rauchen, weil du keinen Paß hast, und weil du dich außerdem noch in unverschämter Art und Weise für einen ungarischen Edelmann ausgibst, während du doch in Wirklichkeit nur ein nichtsnutziger Landstreicher und Vagabund bist“, antwortete der Richter.

Horvath lachte vor Wut, knirschte mit den Zähnen und verfecht, als er durch das höhnische Lachen des Richters auf das äußerste gereizt war, diesem Vertreter dörflicher Polizeigewalt rechts und links zwei schallende Ohrfeigen.

Wadere Panduren stürmten herbei, um ihren Vorgesetzten zu schützen. Aber der Richter brüllte sie an: „Laßt ihn los; er ist wirklich ein ungarischer Edelmann; denn wenn er das nicht wäre, so würde er es nie gewagt haben, einen ungarischen Dorfrichter zu ohrfeigen.“

Horvath wurde nun, nachdem man ihm keine teure Tabakspfeife unter tausend Entschuldigungen zurückgegeben hatte, mit allen Ehren, die einem ungarischen Justizminister zukommen, zu seinem inzwischen fertig gewordenen Wagen zurückgeführt und konnte seine Reise unbehindert fortsetzen.

Als er aber später wieder in Budapest war und die Justizreform einleitete, setzte er sich zum größten Erstaunen des ungarischen Adels für die Abschaffung der Prügelstrafe in Ungarn ein. Und wenn es ihm auch nicht gelang, sie schon damals völlig zu beseitigen, so erreichte er doch, daß sie wesentlich eingeschränkt wurde.

Die Gründe, die ihn dazu veranlaßten, kann man leicht erraten. Hätte doch der Herr Minister beinahe am eigenen Leibe gespürt, wie „peinlich“ die Prügelstrafe ist. Kleine Ursachen, große Wirkungen!

Eine Luftnacht für achtzig Millionen.

Unter den Dollarschwergehirnen in „Gottes eigenem Lande“, wie die Amerikaner in rührender Bescheidenheit die Vereinigten Staaten nennen, ist J. P. Morgan eine der dicksten Kanonen. Und da Reichtum nicht nur verpflichtet, sondern auch fürchtbar anstrengend ist, hat dieser Dollarmilliardär sich entschlossen, etwas für seine Gesundheit zu tun. Er wird Wasserport treiben. Freilich gestattet ihm seine durch unentwegtes Geldverdienen überanstrengte Unterarmmuskulatur zu seinem größten Leidwesen nicht die Ausübung des Baddelports. Deshalb hat er es vorgezogen, sich eine Yacht bauen zu lassen, eine niedliche kleine Luftnacht, die sich von allen übrigen Yachten der Welt nur eben dadurch unterscheidet, daß sie die größte und, was eigentlich nicht besonders betont zu werden braucht, die teuerste ist.

J. P. Morgan ist zweifellos ein sehr friedfertiger Mensch, denn für die 80 Millionen K, die er für den Bau der Yacht ausgeworfen hat, hätte er schon ein ganz hübsches Panzerschiff zur Ausübung der Seeräuberei haben können. Das hätte auch besser zu dem Namen des Schiffes gepaßt -- es heißt nämlich „Korjar“, wie die Yacht seines Vaters, und unter Korjaren verstand man die eigenartigen Vertreter des Seeräubershandwerks. J. P. Morgan hat das allerdings nicht mehr nötig. Seine Raubzüge beschränken sich auf die Börse, und ihr Gewinn reicht schon aus, um ihn notdürftig zu er-

nähren. Daß für die Yacht die kostspieligsten Edelhölzer verwandt werden, ist selbstverständlich, denn sonst wäre die Erholung ja unvollständig.

Es ist zu hoffen, daß J. P. Morgan auf seinem Vergnügungsfahrer die nötige Entlastung von jeder überflüssigen Arbeit finden wird -- jedenfalls sind für das Fahrzeug sechzig Mann Bedienung vorgezogen, so daß ihr Besitzer kaum in die peinliche Lage versetzt werden dürfte, einmal selbst mit Hand anlegen zu müssen.

Uebrigens werden sich nur berufsmäßige Rädler an dem Preise stoßen: ein Arbeiter -- Arbeiter neigen bekanntlich immer zu gedankenloser Verschwendung -- belastet sein Etat, wenn er sich ein Baddelboot kauft, prozentual viel höher, als Herr Morgan es mit seinem „Korjaren“ tut. Jeder gerecht Denkende wird daraus errechnen können, mit welcher Gewissenhaftigkeit Milliardäre den begehrliehen unteren Klassen in der Sparnacht vorantreiben.

Sport \* Spiel \* Körperpflege

Die Arbeiter-Motorradfahrer-Staffel Grün bei Asch-Zetschen.

Die am Ostersonntag, den 20. April, anläßlich des Verbandstages der Arbeiter-Radfahrer durchgeführt wurde, nahm einen glänzenden Verlauf.

In sportlicher Hinsicht ist diese Staffelfahrt sehr hoch zu werten. Trotz aufgeweichter Straße erreichte die Staffel -- von 14 Fahrern gebildet -- für die zirka 260 Kilometer lange Strecke eine Zeit von viereinhalf Stunden. Es wurde also eine Stundengeschwindigkeit von durchschnittlich 55 Kilometer erreicht. Eine Leistung, auf die unsere Arbeiter-Motorradfahrer stolz sein können, da doch eine solche Staffel außerdem das erstmal gefahren wurde.

Auf der ganzen Fahrstrecke wurden die töffenden Genossen von der Arbeiterschaft lebhaft begrüßt und löste die Ankunft in Zetschen auf dem Verbandstage starken Beifall aus.

Die Staffel überbrachte Grüße der Motorfahrer des Verbandes; der Kreise 9, 12, 13 und 14 des Arbeiter-Radfahrerverbandes; des Bezirksverbandes der Arbeiterturner, 6. Kreis, 2. Bezirk; der Bezirksorganisation der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei Asch und der Arbeiter-Radfahrervereine Kreisregreuth und Grün. Diese beiden Vereine hatten ihrem Begrüßungsschreiben ein Bild des verstorbenen Genossen Hillebrand beigegeben.

Der Verbandstag sprach den Staffelfahrern den Dank für diese sportliche Tat mit dem Wunsche aus, daß die Arbeiter-Motorradfahrer sich immer als ein Teil der gesamten Arbeiterschaft betrachten mögen.

Lassalle Krochwil, unser Bundesmeister, weiste zu Ostern in Sachsen, und zwar spielte er Sonntag in Zornemitz gegen den dortigen Fußballklub und gewann 3:0, einwandfrei und verdient. Montag konnte Lassalle in Döbeln gegen Rasensport nur ein 3:3 erzielen.

Gleichheit Weiskirchlich trug Montag noch ein zweites Spiel gegen Favoritener SpVg. Columbia aus, das bis zur Pause Gleichheit mit 3:0 in Front sah. Die zweite Hälfte wurde auf Wunsch der Wiener Genossen nicht gespielt, da der Platz durch ein vorhergehendes Gewitter nicht mehr spielfähig war.

Vorwärts Görkau spielte Samstag gegen Eintracht Nürnberg 2:4 (1:1), Sonntag gegen Favoritener SpVg. Columbia 3:4 (2:2) und Montag nochmals gegen Eintracht Nürnberg, das infolge Ersatz hoch mit 1:10 (0:7) verloren ging. Der gebotene Sport war ausgezeichnet und hat bei den zahlreichen Zuschauern viel Beifall gefunden.

Viktoria Teplitz war Sonntag in Kamenz (Dresdener Bezirk) zu Gast und verlor 2:5. Hier verlagte der Angriff, der vor dem Tore nicht genug Entschlußkraft aufbringen konnte. Montag spielte

Heeresbericht.

Kaum bei einem zweiten Kriegsbuch rogt sich in jedem menschlich Empfindenden so lebhaft der Wunsch, es möge von jedem Mann und Frau, Jüngling oder Mädchen, gelesen werden und sich unauslöschlich der Erinnerung einprägen, wie beim Lesen des soeben erschienenen Buches von Edlef Rössen: „Heeresbericht“, Horen-Verlag, Berlin-Grünwald. Und doch fehlt ihm jede sichtbare Tendenz, enthält nur Tatsachen, Briefe, Tagebuchaufzeichnungen und verschiedene Kriegsdokumente. Ein Einzelgeschick auf dem suchbaren, ungeschwulstigen Hintergrunde des Krieges. Der Student Adolf Reiffger, im August 1914 21jährig, ist unter den Kriegsfreiwilligen, die im Oktober 1914 begeistert ins Feld zogen. Schwer ist der Abschied der Mutter von ihrem Kinde geworden, aber sie ist gleich allen der Meinung, daß der Krieg bestimmt vor Weihnachten zu Ende sein wird, der Bürgermeister hat es ihr selber gesagt. Aber doch will sie von ihrem geliebten Sohne täglich ein Lebenszeichen bekommen und dieser erfüllt nach Möglichkeit diesen Herzenswunsch der Mutter. Diese Briefe enthält das Buch, dazwischen Tagebuchnotizen und zur Illustrierung des Geschehens sind allerlei Kriegsskizzen eingestreut: Armeebefehle, Bekanntmachungen, Stücke von Parlamentsreden, Erlasse der Oberkommandos, Inzerate, Heeresberichte u. a. Im ganzen wird man kaum ein kritisches Wort gegen Maßnahmen und Zustände finden, das Erleben allein spricht und die Kriegsskizzen, von denen Edlef Rössen viele eifrig gesammelt hat, ergänzen es und doch wirkt es in beispielloser Weise aufwühlend. Dieses grollenvolle Loben in den

Viktoria in Bernsdorf (Bezirk Dresden) und verlor nochmals, und zwar 3:4.

Hedwing Zug weite Sonntag in Schneeberg (Sächs. Erzgebirge) und wurde 3:6 geschlagen. Trotz der Niederlage zeigten die Duxer Genossen ein schönes Spiel, nur sollte sich der Sturm es abgemöhen, bis ins Tor hinein kombinieren zu wollen. In Punkte Schießen war ihnen daher der Gastgeber überlegen. Montag trat Hedwing in Grimmitschau (Bezirk Jizkau) an und erzielte ein 2:2.

Wiener Arbeiterfußballer in der Tschechoslowakei. Außer der Favoritener SpVg. Columbia, die gegen Gleichheit Weiskirchlich und Vorwärts Görkau spielte, weilten noch der Floridsdorfer Sportklub und die Eisenbahner-SpVg. Schwachat in der Tschechoslowakei. Der Floridsdorfer Sportklub spielte Sonntag in Brünn gegen DSK. Sparta 1:1 und Montag in Trebitz gegen DSK. 2:0 (1:0). Die Eisenbahner-SpVg. Schwachat spielte Sonntag in Jägerndorf gegen den dortigen Sportklub. Resultat leider unbekannt.

Arbeiter-Sportklub Dölszeg (Slowakei) nahm zu Ostern an einem Turnier in Wien teil, das von Germania Rudolfsheim veranstaltet wurde. Die tschechischen Genossen wurden am ersten Tag von Germania 8:2 (2:1) und am zweiten Tage von Dianabad mit 4:1 (2:0) geschlagen. Dölszeg hinterließ einen guten Eindruck.

Ostertag in Deutschland. Chemnitz: Frankfurt gegen Chemnitz 1:6 (0:3). -- Zugau: Chemnitz gegen Leipzig 1:3; Vorwärts-West gegen Frankfurt-Mörfelden 5:1; Nord gegen Frankfurt-Mörfelden 0:1, SpVg. Pegau gegen Eintracht München 1:4, SpVg. Südwest gegen Eintracht München 5:3, VfL Südost gegen Bahn Mittweida 2:1, Amateure 04 gegen Hamburg 07 4:4. -- Berlin: Kiel gegen Berlin 2:1 (2:1).

Unsere Rastbälle führen zu Ostern auch über die Grenze, um Spiele in Sachsen anzutreten. Der sportliche Erfolg ist gleich minus, denn alle Mannschaften mußten schwere Niederlagen einstecken. Rostergrab hatte sich gar zu viel zugemutet, indem sie drei Spiele austragen. Gegen Hartau gab es eine Niederlage von 5:18 (1:10), gegen Sportklub Dresden 5:10 (2:4) und gegen Götza 4:9 (3:4). -- Ladomir verlor auch beide Spiele, und zwar gegen Hiltersdorf 1:10 (1:4) und gegen Oberhermersdorf 1:6 (1:4). -- Hostenitz wurde in Tharandt 0:9 (0:4) geschlagen. Der Sturm war vom dem Tore zu unentschlossen und kam Hostenitz so um den einen oder anderen Erfolg. Ihr Torer verhielt sich durch sein gutes Spiel eine größere Niederlage.

Kunst und Wissen.

Sonntag Gastspiel Max Lorenz „Ein Radenball“. Es ist der Dichtung gelungen, den Tenor der Dresdener Staatsoper Max Lorenz für ein noch einmaliges Gastspiel zu gewinnen. Max Lorenz wird Sonntag, den 27. d. den Richard in Verdis „Maslenball“ singen. Als Amelia gastiert Kristina Bredsten vom Stadttheater München-Gladbach auf Anstellung. Dirigent: Hans Georg Schid. Anfang 7 Uhr (168-4).

Morgen, Freitag, Repertoire-Änderung: „Es lebe die Liebe!“ Wegen Erkrankung von Frau Baum kann morgen Freitag die Operette „Eine Frau von Format“ nicht zur Aufführung gelangen. Statt ihrer wird die neue Operette „Es lebe die Liebe!“ zur Wiederholung gebracht. Diese Aufführung beginnt um 7 1/2 Uhr, worauf besonders aufmerksam gemacht wird. (167-3.)

„Parfisa“. Samstag, den 26. geht Richard Wagners Bühnenweihfestspiel „Parfisa!“ unter der musikalischen Leitung Georg Schöls in Szene. In der Partie der Rundry gastiert Rosa Merker vom Landestheater Darmstadt auf Anstellung. Anfang 6 Uhr. (Abonn. aufgeh.)

Schützengraben! Und der Krieg überhaupt! Im Feld sowohl wie im Hinterland, wo die Menschen an Unterernährung zugrunde gingen! Bald sind die Darstellungen, aber vielleicht noch eindringlicher wirken die eingeklagten Kriegsskizzen. So ist der Inhalt eines Klarettes, eine Bekanntmachung an die Offiziere, abgedruckt, eigentlich nur ein -- Preisverzeichniss, zusammengefaßt von der militärischen „Sittenpolizei“, das Preisverzeichniss eines Bordells: Selt Pentell Trocken pro Flasche 18 Mark, Bordeaux Chateau Lafille 6 Mark; Beischlaf: für die ganze Nacht 30 Mark, für 2 bis 3 Stunden zur Abend- und Nachtzeit 20 Mark usw. Im Namen der Sittenpolizei ist das Klaret gezeichnet von: Treller, Oberlin, u. Adj! Reiffger, erfüllt mit jugendlichem Idealismus eingerückt, lernt bald erkennen, wie der Krieg wirklich ist: „Wenn es nur nicht immer das gleiche wäre! Der Krieg ist zur Maschine geworden, zur automatischen Maschine. Infanterieangriff: Sperrfeuer. Artilleriekampf: Antwort. Und Antwort heißt: Verluste. Bei allen Anworten gibt es nur noch einen Gedanken: Wann kommen wir endlich aus dieser Hölle heraus“. Wenn das Schlachten nicht im Großen betrieben würde, müßte der Heeresbericht: Keine Operationen. Darüber der Autor: „Man las das täglich, wenn es abends von Stellung zu Stellung durch Fernsprecher weitergegeben wurde. Das Lesen darüber wurde immer härter, immer bitterer, schließlich selbstverständlich: Aber ja, es gibt ja auch wirklich keine „Operationen“ von Belang. Daß allein unsere Batterie jeden Abend mit dem Effentwagen re: der vier Tote nach hinten schickt, ist in der Tat ohne Belang. Daß die Infanterie Tag und Nacht jede Stunde zwei bis drei Menschen im Wägschnitt verliert, ist auch keine Reue für den Heeresbericht. Wir

Mehr Sicherheit durch MORFI GUM das seidenartige Schutzmittel!

Spielplan des Neuen deutschen Theaters. Donnerstag (168-3), 7 Uhr: „Amnestie“. Freitag (167-3), 7 1/2 Uhr: „Es lebe die Liebe!“ Samstag, 6 Uhr: „Parfisa“. Sonntag, 11 Uhr: Kammermusik; 2 1/2 Uhr „Hulla di Hulla“; 7 Uhr (168-4), „Maslenball“. Montag (168-1), 7 Uhr: „Die Affäre Drehfus“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Donnerstag: „Profit Giph!“ Freitag: „Grand-Hotel“. Samstag, 7 1/2 Uhr: „Hulla di Hulla“. Sonntag, 3 Uhr: „... Vater sein, dagegen sehr“; 7 1/2 Uhr: „Die Sachertorte“. Montag (Bankbeamten I): „Die Königin der Nacht“.

Genossen, leset u. verbreitet die Arbeiterpresse.

Literatur.

Adelheid Popp: Der Weg zur Höhe. Herausgegeben vom Frauenzentalkomitee der sozialdemokratischen Arbeiterpartei Deutschösterreichs. In den Nachkriegsjahren ist die sozialistische Frauenbewegung zu einer Massenbewegung geworden. Mit dem äußeren Wachstum der Frauenbewegung geht Hand in Hand eine systematische Durchforschung ihrer Probleme und Aufgaben. Gleichzeitig regt sich ein starkes geschichtliches Interesse. Wir haben es immer bedauert, daß in den beiden großen geschichtlichen Darstellungen unserer Bewegung, die wir besitzen, in Mehrings Geschichte der deutschen Sozialdemokratie und in Brügel's Geschichte der österreichischen Sozialdemokratie, die Frauenbewegung zu kurz kam. Um so lebhafter ist die erwähnte Proschüre der Genossin Popp zu begrüßen, die es unternimmt, den gigantischen Aufstieg der österreichischen Frauenbewegung mit kurzen Strichen zu schildern. Von den ersten Heroinnen, die ihre bessere Ueberzeugung mit dem Leben bezahlten, erzählt dieses Buch, von jenen mutigen Frauen, die den schwierigen Anfang bezwangen, von den Taten jener namenlosen Heldinnen, die litten, die kämpften, denen der Sieg gehörte. Nicht zuletzt ist dieses Buch der Genossin Popp auch die Geschichte ihres eigenen Lebens und Wirkens. Denn sie war es ja, die das in tausenden Frauenherzen schlummernde Wollen zu einer Einheit zusammenfaßte, die aus der kleinen Schar Unentwegter die große sozialdemokratische Frauenbewegung formte. So wird dieses Buch ein wertvolles Erinnerungsbuch für alle Frauen sein, die schon vor dem Umsturz bei der Bewegung waren. Doch wichtiger ist es vielleicht noch für die Nachkriegsgeneration. Denn diese Jungen wurden ja in eine Zeit hineingeboren, die nicht mehr die Schwierigkeiten und Räte der Anfangszeit kannte. Sie können nicht mehr verstehen, was es damals hieß, Sozialdemokrat zu sein. Sie werden niemals begreifen, welche Entagung und welcher Opfermut dazu gehörte, die große und stolze Bewegung von heute zu schaffen. Das Buch der Genossin Popp wird dazu beitragen, diese Erkenntnisse zu wecken. Damit erfüllt es eine wichtige Mission.

Herausgeber: Siegfried Taub. Chefredakteur: Wilhelm Riehnert. Gesamtverantwortung: Dr. Emil Strauch. Pros. Druck: Kola A.-G. für Zeitung- und Buchdruck. Pros. für den Druck verantwortlich Otto von a Pros. Die Zeitungsmarkentextur wurde von der: Volt- u. Zeitungsvertriebsamt mit Erlaß Nr. 13.500-VIII-1930 demäßig

habens ja dazu, wir haben ja genug Menschenmaterial. Indessen ließ sich in den Hinterlandszugängen das Kriegsernährungsamt vernachlässigen: „Den Kindern aber, für die ja die Weihnachtsbäume hauptsächlich bestimmt sind, wird es eine wertvolle Erinnerung für ihr ganzes Leben bleiben, daß im Kriegsjahr 1916 nur eine einzige Kerze an ihrem Baum brennen durfte.“ Im Oktober 1918 wird Reiffger verhaftet und ins Irrenhaus gesperrt, weil er erklärt hat, daß er den Krieg für das größte aller Verbrechen hält. Den Kerzen sagte er: „Meine Herren, ich schwöre Ihnen, ich bin nicht verrückt. Ich spiele auch nicht verrückt. Ich erkläre Ihnen bei meinem Leben: Ich weiß, was ich tue und sage: es geht mir um nichts anderes als darum, zu sagen: ich, ich, ich mache den Krieg nicht mehr mit. Ich mache den Krieg nicht mehr mit. Ich weiß, ich lasse meine Kameraden zu Seid, und das ist vielleicht feige. Aber: ja, ich bin feige. Ich will feige sein. Ich lege es Ihnen immer wieder nahe: erschießt mich doch, aber ich mache nicht mehr mit. Ich will nicht länger mitdunkel sein. Es geht um mehr als um den Sieg, um den Ihr ja doch genau so wenig glaubt wie ich. Es geht darum, daß jede Sekunde noch Menschen erschaffen werden -- und weswegen? Um einer Sinnlosigkeit willen... Nehmen Sie die Hand von meiner Stirn, ich will nicht getötet werden. Ich bin nicht zu bedauern und bin nicht krank, ich bin nicht verrückt, ich will nicht entschuldigt werden, ich sage Ihnen, ich weiß, was ich tue. Der Krieg ist das größte Verbrechen, das ich kenne.“ Die Bilder, die der Autor entwirft, rollen wie ein Film ab, niemand, der sie je vergessen könnte. Es ist ein Buch, das bleiben wird. Nachmals: jeder sollte es lesen. R.